

MEGA PHOTO



VISIONÄR?

Will sich
Bürgermeister
Siegfried Nagl
mit der Grazer
U-Bahn ein
Denkmal setzen?

SIEGFRIED NAGL
BAU- UND BÜRGERMEISTER

3.00

50% für die
Verkäufer:innen

UNTERWEGS MIT
**Chia-Tyan
 Yang**



10.00

50% für die
 Verkäufer:innen

GESCHICHTEN MIT
 MIGRATIONSVORDERGRUND

ERHÄLTlich AB APRIL 2021 BEI
 UNSEREN MEGAPHON-VERKÄUFER:INNEN

**MEGA
 PHON**



SABINE GOLLMANN
 (LEITUNG),
 PETER K. WAGNER
 (CHEFREDAKTEUR)

TITEL-ILLUSTRATION:
 MATTHIAS HÖNGER

AUTOR:INNEN-
 ILLUSTRATIONEN:
 LENA WURM



FOLGT UNS

Das Megaphon ist auch in
 den sozialen Medien aktiv:
 Schaut vorbei auf Instagram
 und Facebook. Oder auf
[megaphon.at](https://www.megaphon.at) :-)

Fotos: Caritas/Lencafes, Matthias Hönger (Illustration), Caritas

Die Folgen.

Fast 300 unterschiedliche Menschen verkaufen aktuell unsere Straßenzeitung. Das sind wesentlich mehr als im Vergleichszeitraum des Vorjahres, wo sich etwa 250 regelmäßig in unseren Vertriebsräumen einfanden. Es sind viele neue Gesichter, die mithilfe unserer Straßenzeitung und der dahinterstehenden Initiative die Chance zum sozialen Aufstieg ergreifen wollen. Es sind aber auch bekannte Profile, die wir unter den Masken erkennen – die Krise, sie nimmt vielen Menschen mit Migrationshintergrund, die hart dafür gearbeitet haben, einen Job zu finden, das lang ersehnte regelmäßige Einkommen. Unser Verkäufer:innen-Zuwachs ist aber nur eine Facette dieser Pandemie.

Soziale Folgen der Krise wie diese werden öffentlich gerne unter den Teppich gekehrt. Darum baten wir unsere aktuellen Redaktionspraktikantinnen Katrin Löschnig und Nadine Mousa, genauer nachzufragen. Zahlreiche Sozialeinrichtungen in der Steiermark nahmen sich Zeit, um Nadine und Katrin ausführlich von ihren Erfahrungen zu erzählen. Entstanden sind Berichte und Einblicke, die bestätigen, was auch wir mit unseren Verkäufer:innen erleben: Corona trifft den Rand der Gesellschaft besonders hart.



10

REGIONAL



Die sozialen Folgen der
 Pandemie

Wir haben bei 17 steirischen Sozialeinrichtungen nachgefragt, ob die Corona-Maßnahmen Arme noch ärmer machen.

18

URBAN



Eine unterirdische Idee

Megaphon Chefredakteur Peter K. Wagner hat sich mit den U-Bahn-Plänen der Stadt Graz beschäftigt und vermutet ein großes Missverständnis.

26

GLOBAL



Mehr als ein Spiel!

Anna Steiner hat die Vergessenen Europas besucht – Geflüchtete, die an der EU-Außengrenze in Bosnien vor einer aussichtslosen Situation stehen.

Zukünfte (1)



MARYAM MOHAMMADI (*1979, Teheran, Iran) ist Künstlerin und Kunsthistorikerin. Ihre Doktorarbeit schrieb sie über fotografische Selbstportraits und Feminismus. Ihre Fotoserie „It is (not) my ID!“ zeigt ihren Widerstand gegen Schubladisierung und ihre Identitätssuche abseits von Reisepässen. Zu sehen ab 10. April bei der „STEIERMARK SCHAU: was sein wird. Von der Zukunft zu den Zukünften“ im Kunsthaus Graz.

Im Dazwischen

Ich bin Fotokünstlerin und Akademikerin. Das sieht man mir aber nicht an. Hier wird meine Identität oft reduziert auf mein Aussehen. Das Erlebnis, das mich schließlich zu meiner Fotoserie bewogen hat, war eine Fahrt im Nachtbus in Graz. Er war voller Menschen. Ein Kontrolleur stieg vorne ein. Die anderen Fahrgäste schienen er nicht wahrzunehmen und steuerte stattdessen direkt auf mich zu. Das war für mich ein Schock. Graz ist wirklich meine zweite Heimat, aber auch nach elf Jahren hier ist es nicht leicht, einfach „normal“ zu sein. „Bei uns ... bei euch ...?“ - dieses Othing, von dem ich oft im Alltag betroffen bin, hat meine künstlerische Arbeit in den letzten Jahren stark beeinflusst.

Ich frage mich daher immer wieder: was bedeutet Identität und inwiefern wird mein Selbstbild durch die Sicht der Gesellschaft auf mich mitgeprägt. In meinem Fotoprojekt „It is (not) my ID!“ geht es um diesen Stress: sind mein Haar,

meine Haut und meine Augen zu dunkel? Es gibt diesen Druck, sich anpassen zu müssen, um nicht immer sofort als jemand anderes gesehen zu werden. Aber am Ende bin ich dann jemand, der ich eigentlich nie sein wollte. Ich habe mich selbst am Weg zur Anpassung verloren und erkenne mich selbst nicht mehr.

Meine Kunst war für mich darum immer schon, sowohl im Iran als auch in Österreich, ein Werkzeug des Widerstands gegen Stereotype und Vorurteile, gegen Sexismus und Rassismus. Widerstand gegen herrschende Zustände heißt auch, dass ich mir für die Steiermark eine andere Zukunft wünsche. Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der Menschen verschiedener Herkunft, Religion oder Sprache auf respektvolle Art sichtbar sind, sei es an einer Supermarktkassa oder in einer Kunstausstellung. Und diese Vielfalt sollte so selbstverständlich sein, dass sie gar nicht mehr auffällt. Hoffentlich werde ich dann endlich als die Künstlerin gesehen, die ich bin.



MEGAPHON - LAUTSPRECHER
An dieser Stelle nutzen Menschen die Plattform Megaphon, um laut und deutlich zu sprechen – über Themen, die im öffentlichen Diskurs zu kurz kommen.

Lautsprecherin (2)

Eh mitgemeint?

„Ich bitte Sie, mit diesem Unfug aufzuhören und die deutsche Sprache in eine leichter lesbare Form zu bringen“, schrieb uns ein Leser im Februar als Reaktion auf unseren Versuch der geschlechtergerechten Sprache: den Gender-Gap („_“). Während wir darauf hinwiesen, warum uns gendergerechte Sprache wichtig ist, haben wir gleichzeitig versprochen, uns um eine neue Variante zu bemühen. Idealerweise sollte diese nicht nur neu, sondern auch besser sein. Doch was bedeutet „besser“ und vor allem für wen? Angenehmere Lesbarkeit und weniger Irritation für unseren Leserbriefschreiber? Sprachliche Gleichstellung für alle „Eh-Mitgemeinten“? Beides gleichzeitig: ein Ding der Unmöglichkeit. Und wenn ich ehrlich bin, auch nicht in unserem Sinne.

Das Megaphon versteht sich als Sprachrohr für benachteiligte Menschen. Unsere Aufgabe ist es, soziale Ungleichheiten und Missstände aufzuzeigen. An diesen zu rütteln, ohne dabei für Irritation zu sorgen, ist nun mal schwierig. Außerdem: Kann gendergerechte Sprache überhaupt so schön sein, dass Gegner:innen ihren Frieden fänden? Ich glaube nicht. In den seltensten Fällen geht es nur um das Sprach- und Schriftbild per se. Bei technischen Begriffen rennen wir ja auch beinahe blind der Zeit hinterher und übernehmen ein neues Wort nach dem anderen, ohne uns zu empören. Sprache hat sehr viel mit unserer Identität zu tun. Und so auch mit Angst vor Identitätsverlust. „Genderwahn, Sprachvergewaltigung, feministische Diktatur!“ Klingt das nach Empörung über ein extra Sonderzeichen? Und wer sich tatsächlich nur an den sprachlichen Holpersteinen stößt, könnte sich die Frage stellen: Ist mir mein Gemütlichkeitsfaktor beim Lesen wirklich wichtiger als das Einbinden diskriminierter Menschen?

Ja, es ist anstrengend, alte Gewohnheiten zu verändern. Das generische Maskulinum galt bisher als Gegebenheit. Erst auf den letzten Metern der menschlichen Chronologie fingen (vor allem) Frauen an, den Status quo zu hinterfragen. Nach wie vor gibt es wenig Bewusstsein dafür, wie sich Sprache für Frauen und LGBTQIA+-Personen anfühlt. Das liegt daran, dass es kaum Bewusstsein dafür gibt, dass Sprache hunderte Jahre lang aus einer bestimmten Perspektive heraus geprägt wurde: männlich, heterosexuell und weiß. Der Duden nahm kürzlich 12.000 weibliche Formen (z.B. „Ärztin“) in das ehrwürdige Wörterbuch der deutschen Sprache auf und tataaaaa ... Irritation und Empörung an allen Ecken. Ein hoffnungsloses Unterfangen also?

Nicht ganz. Wer hätte sich in den 60er-Jahren, als Frauen noch mit der Verkleinerungsform „Fräulein“ angesprochen wurden, gedacht, dass wir heute darüber diskutieren würden, ob Sternchen, Gap oder doch lieber Doppelpunkt?

Die Frage lautet also nicht, ob geschlechtergerecht formulieren. Sondern wie? Am Anfang war das Binnen-I, später gesellten sich Gender-Gap und schließlich Sternchen und Doppelpunkt dazu. Auf der Suche nach der einen besten Lösung habe ich beim Queer Referat, bei den RosaLila PantherInnen, bei feministischen Aktivistinnen, Germanistinnen und weiteren Expert:innen nachgefragt. So viele Argumente und doch keine klare Antwort. Der Doppelpunkt solle barriere-ärmer sein, weil er sich besser auf Screenreader von Menschen mit Seheinschränkung lesen lasse. Der Stern mit seinen Strahlen in alle Himmelsrichtungen symbolisiere Diversität am stärksten. Der Gap würde durch die Lücke besonders auf alle Geschlechteridentitäten zwischen den männlichen und weiblichen Polen hinweisen. Viele Pros. Dennoch nicht befriedigend. Das Problem beim Gendern: Wir können nicht bei Null anfangen und eine Sprache neu kreieren, welche alle Menschen jeden Geschlechts gleichermaßen inkludiert. Wir müssen nun mal mit dem arbeiten, was wir haben – einer Sprache, die cis-Männer² bevorzugt.

Am Ende meiner Suche ersehne ich eine Utopie: eine neutrale Form, die sämtliche Geschlechter gleichermaßen berücksichtigt. Zumindest mancherorts wird diese langsam Realität. In Schweden gibt es seit 2015 das ungeschlechtliche Pronomen „hen“. Studien zeigen, dass dieses dazu beiträgt, Vorurteile abzubauen und das Bewusstsein für unterschiedliche Geschlechtsidentitäten zu stärken. In Österreich sind wir noch nicht so weit. Und müssen daher mit dem arbeiten, was wir haben: Doppelpunkt, Sternchen, Gap und Co. Wir haben uns in der Redaktion hundertfach im Kreis gedreht. Gelandet sind wir beim Doppelpunkt – für uns eine ästhetische Form, die gleichzeitig inklusiv ist. Wir gendern weiterhin. Die Frage war nie, ob, denn die Antwort sollte jenen überlassen werden, die davon betroffen sind.

¹ LGBTQIA+ steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer/Questioning, Intersex, Asexuell/Aromantisch und alle anderen, sich selbst der queeren Community zugehörig fühlenden Menschen.

² Männer, die sich dem (männlichen) Geschlecht zugehörig fühlen, das ihnen bei ihrer Geburt zugewiesen wurde.



JULIA REITER
könnte uns noch viel mehr
über gendergerechte Sprache
erzählen – und wird es bald
wieder tun.



Steiermarkweite Pflegeausbildungen für Schülerinnen und Schüler ab der 8. Schulstufe

Auf der Suche nach einer weiterführenden Schule mit oder ohne Matura? Jetzt für das Schuljahr 2021/22 anmelden!

STARTE JETZT DEINE

PFLEGEAUSBILDUNG!

www.zeit-fuer-pflege.at

Zahlen, Zahlen, Zahlen

AUFGESCHRIEBEN VON
NADINE MOUSA

15.880

BackCups sind momentan in Umlauf. In Graz kann man den Mehrweg-Pfandbecher bei 76 Partnerbetrieben auffüllen lassen und so umweltschonend Kaffee oder andere Getränke „to go“ genießen. Wer seinen Becher geleert hat, kann ihn bei allen teilnehmenden Gastrobetrieben retournieren. Das Projekt wird vom Umweltamt in Kooperation mit Verena Kassar, der Gründerin von „Das Gramm“ und „Das Dekagramm“, durchgeführt. Praktisch: Mithilfe der Graz-Abfall-App kann man alle Standorte der BackCup-Betriebe finden! Auch fünf Caritas ReUse-Cafés sind in die Aktion involviert.

1

Jahr nach Fertigstellung der Augartenbucht haben NGOs die Aufhebung der naturschutzrechtlichen Bewilligung erreicht. Es handelt sich daher derzeit um einen Schwarzbau.

2000

Catcalls sind bei der jungen Initiative „Catcalls of Graz“ bereits im Postfach gelandet – und es werden täglich mehr. Ein „Catcall“ ist eine Art der Belästigung durch Fremde in der Öffentlichkeit. In Form von unerwünschten Äußerungen werden Personen, meist junge Frauen, mittels verbaler Gewalt erniedrigt. Die anti-sexistische Plattform macht auf diese Art der sexuellen Belästigung aufmerksam, indem sie die Catcalls sammelt und dort auf die Straße kreidet, wo sie erlebt wurden. Auf ihrem Instagram-Kanal werden regelmäßig gemeinsame Kreideaktionen angekündigt (@catcallsofgraz).

2

April 2021: Internationaler Welt-Autismus-Tag. An diesem Datum wird vor allem auf den respektvollen Umgang mit Autist:innen hingewiesen. Schätzungen zufolge leben 87.000 Menschen mit dieser Entwicklungsstörung.

01345 44 44

lautet die Telefonnummer der Initiative „Alarm Phone Austria“. Anrufen können Menschen, die einen Asylantrag stellen wollen, und Österreicher:innen, die illegale Zurückweisungen beobachten. So sollen Pushbacks von Asylwerbenden an der österreichisch-slowenischen Grenze dokumentiert und verhindert werden.

10

Erwachsene tauschen sich im Rahmen der Selbsthilfegruppe „Herzenskind“ für erwachsene Adoptierte in der Steiermark aus. Die Gruppe soll Herzenskinder (zwischen 18 und 50 Jahren) vernetzen, die das Bedürfnis haben, sich über ihre Lebensrealitäten auszutauschen. Der Verein organisiert Treffen und Aktivitäten, bei denen offen über Adoption gesprochen wird. www.herzens-kind.at

INSP - LIVETICKER



Megaphon ist stolzer Teil des internationalen Netzwerks der Straßenzeitungen:
www.insp.ngo

abseits – Osnabrück

Nachdem die Straßenzeitung coronabedingt nur in digitaler Form als Download zur Verfügung stand, wird sie nun wieder in gewohnter Form verkauft – mit Maske und Abstand.

Curbside Chronicle – Oklahoma

Die amerikanische Straßenzeitung hat ihre Verkäufer:innen nach Lieblingssongs gefragt und ist auf viele berührende Geschichten hinter den ausgewählten Liedern gestoßen.

Straßenkreuzer – Nürnberg

Die Verkäufer:innen freuen sich über die Spenden der „Suse Linux Software Solutions“. 498 Gutscheine im Wert von 2.500 Euro sind seit Pandemie-Beginn an den Verein gegangen.

CAMPUS 02
FACHHOCHSCHULE DER WIRTSCHAFT

WISSEN WIRKT.

Der Stoff, mit dem wir die Zukunft gestalten.

INFO LOUNGE
ONLINE
22. APRIL 2021
16-18 UHR

Mit Wissen etwas bewirken und Zukunft gestalten. Bewirb dich jetzt für ein Studium an der **FH CAMPUS 02**.

www.campus02.at

GRAWE AUTOMOBIL

MEINE MOBILITÄT. GUT GESCHÜTZT.

Mein umfassender Fahrzeug- und Insassenschutz von Österreichs meistempfohlener* Versicherung.

grawe.at/automobil

NUR KURZE ZEIT:
• Auto leasen
+
• 3 Kasko Monatsprämien gratis**

GRAWE Die meistempfohlene Versicherung Österreichs.

* Alljährlich werden in einer unabhängigen Studie (FMV Recommender Award) 8.000 Versicherungs- und Bankkunden in Österreich zu ihrer Zufriedenheit und Bereitschaft zur Weiterempfehlung befragt. Die GRAWE steht bei den überregionalen Versicherungen in der Gesamtbewertung der KFZ-Versicherungen im Durchschnitt der Jahre 2016-2020 an erster Stelle. Details: grawe.at/meistempfohlen

** Bei Neuabschluss eines KFZ-Leasingvertrags mit G+R LEASING und Neuabschluss einer KFZ-Versicherung bei der GRAWE erhalten Sie 3 Kasko-Monatsprämien gratis. Aktion gültig von 1. März bis 31. Mai 2021

G+R LEASING
GRAWE

Briefkasten

Abgeschoben

ANGELA

Ihr Artikel „Abgeschoben“ im aktuellen Megaphon lässt mich fassungslos zurück. Viele Jahre hindurch habe ich das Megaphon bei Morgan gekauft, auch Kalender und Bücher. Seit Ende 2020 habe ich ihn an seinem Arbeitsplatz vor dem BILLA vermisst. Eine afrikanische Kollegin gab mir Auskunft: „He is back to Africa.“ Jetzt erfahre ich aus Ihrem Bericht, unter welchen unwürdigen Bedingungen er abgeführt und abgeschoben wurde. Selbst wenn die „Rückführung“ Morgans nach geltendem Recht erfolgte, war die Art und Weise, wie sie durchgeführt wurde, menschenunwürdig und menschenverachtend – eine Schande für Österreich. Offensichtlich wird des Öfteren so vorgegangen, aber dieser Fall berührt mich besonders. Sie können meine Rückmeldung gern an die zuständigen Stellen weiterleiten oder sagen Sie mir, wo ich meinen Zorn noch vorbringen kann. Sie haben Recht, das Gefühl der Machtlosigkeit ist bedrückend.

Re: Abgeschoben

JULIA REITER,
MEGAPHON

Leider ist das dahinterliegende Problem ein strukturelles, was es sehr schwierig macht, eine konkrete Person oder Institution zu nennen, bei der man sich beschweren könnte. Ich würde mich daher an mehrere Stellen wenden: BFA, BMI/Innenminister Nehammer, Verein für Menschenrechte Österreich und die Bundesregierung/Bundeskanzler Kurz. Ich kann mir vorstellen, dass Sie keine Antwort erhalten werden. Und das kann frustrierend sein. Trotzdem glaube ich (oder möchte zumindest glauben), dass es etwas bringt, sich laut gegen Missstände auszusprechen und dadurch Druck aufzubauen.

Gendergerechte Sprache

IRMGARD

Ich weiß vielleicht einen Weg. In der Februarausgabe hat mich im Briefkasten Ihre Stellungnahme zur Schwierigkeit

der gendergerechten Sprache besonders angesprochen. Auch mich begleitet dieses Thema schon mein ganzes Frauenleben lang und ich möchte einen Weg vorschlagen, der eine „spannende Entspannung“ in dieses Problem bringen könnte. Mit „spannend“ meine ich eine Einladung zu folgendem Selbstexperiment:

1. Es wird ein beliebiger Text ausgewählt.
2. Vorab erfolgt die Erklärung, dass im Falle einer gegenderten Sprache zwecks besserer Lesbarkeit sowohl Männer als auch Frauen gemeint sind.
3. Nun werden die Rollen vertauscht: Dieses Mal wird für beide Geschlechter einfach die weibliche Form gewählt. [...]

Und um einem etwaigen Verdacht vor feministischem Extremismus vorzubeugen und noch einen weiteren Blick in eine gendergerechte Zukunftssprache zu wagen: Selbstverständlich würden sich die Schreibweisen beim Lesen einer Zeitung, eines Buches etc. regelmäßig abwechseln – wir benötigen lediglich vorab einen einzigen ausformulierten Erklärungssatz, damit alle wissen, dass der Text beide Geschlechter inkludieren wird. Im besten Fall würden wir Frauen und Männer diesen Textauftakt nur mehr überspringen, weil wir Sinn und Zweck dahinter längst kennen und damit völlig zufrieden sind. Wahrscheinlich ist das alles Zukunftsmusik – doch immerhin sind wir alle Musikerinnen und Musiker in diesem schönen Orchester!

Re: Gendergerechte Sprache

JULIA REITER,
MEGAPHON

Danke für Ihre Anregungen! Weil sie uns so gut gefallen, haben wir beschlossen, ein erstes kleines Experiment gleich in dieser Ausgabe zu wagen.

Reaktionen auf Melisa Erkurt

BEN

„Lernt Deutsch, um euch über Österreich zu beschweren.“ Empirisch betrachtet doch ein Hauptgrund, warum Österreicher:innen Deutsch lernen? Aber wehe, Ausländas tun das. Wehe, eine Auslenda „be-

hauptet“ etwas, „ziemlich selbstsicher“ sogar. Da müssen wir elendslange Kolumnen drucken, um sie zurück in ihr Loch zu stopfen!

Re: Reaktionen auf Melisa Erkurt

PETER K. WAGNER, MEGAPHON

So war es nicht gemeint, falls Sie auf die Kolumne von Robert Bigler ansprechen. Uns war – ganz im Gegenteil – einfach wichtig, auch eine andere Perspektive zu zeigen. Das Zitat hat sehr polarisiert, Biglers Kolumne weniger, aber auch für Reaktionen gesorgt. Wir haben als Redaktion unsere Werte und unsere Haltung, aber auch die Bereitschaft, andere Perspektiven zuzulassen. Wobei wir auch hier Grenzen definieren. Robert Biglers Kolumne ist für uns wertvoll im Sinne der Meinungsvielfalt, damit wollten wir aber niemanden zurück in ein Loch stopfen. Die Hoffnung war, dass seine Worte zu mehr Verständnis für unterschiedliche Positionen in unserer Gesellschaft beitragen. Auch gilt für alle unsere Kolumnen und Artikel, dass die Meinungen der Autor:innen nicht die Meinung der Megaphon-Redaktion spiegeln müssen.

Leise Schreie (2)

KRISZTINA

Liebe Asiyeh, es tut mir so weh, deine Geschichte zu lesen. Es geht nicht mal um den Umgang dieser beiden Mädels, ich will es nicht relativieren bzw. finde es einfach unglaublich, wie fies diese Mädels zu dir waren – wir Frauen sollten viel mehr zusammenhalten, egal welcher Herkunft, Einstellung etc. Das Verhalten der Passant:innen finde ich unglaublich! Es tut mir unsagbar leid, dass du das über dich ergehen lassen musstest. [...] Geh deinen Weg weiter, du bist großartig!

→ SIE WOLLEN UNS ETWAS MITTEILEN? Wir freuen uns stets über Zuschriften unserer Leser:innen: megaphon@caritas-steiermark.at oder an Megaphon, Mariengasse 24, 8020 Graz



Precious People (2): Hannah E. Rachel über mental health

TEXT: PRECIOUS NNEBEDUM
FOTOS: MOHADESE PANAHI



PRECIOUS NNEBEDUM (1997 Nigeria) ist mehrsprachige Poetin, Künstlerin und Afrikanerin in Diaspora. Zusammen mit zwei Freundinnen leitet sie die Gruppe TANAKA für junge Menschen mit Migrationsgeschichte. Sie lebt mit ihrer Familie in Graz.

„It’s essential to focus on yourself and your passions. Obligations and duties always find a way to catch up with you anyways.“ („Es ist wichtig, sich auf sich selbst und seine Leidenschaften zu konzentrieren. Verpflichtungen und Pflichten finden sowieso immer einen Weg, dich einzuholen.“) Das musste ich schließlich lernen, um für mich Prioritäten setzen zu können.

Für viele Menschen mit Migrationserfahrung ist die psychische Gesundheit aus verschiedenen Gründen ein Tabu-Thema. Vor allem bei den älteren Generationen wird das Thema nicht ernst genommen, sondern in den meisten Fällen verharmlost. Häufige Wutausbrüche und schlechte Laune z.B. werden als normale Charaktereigenschaften angesehen und nicht als Produkt unverarbeiteter Lebenserfahrungen.

Von meinen Eltern habe ich unbewusst gelernt, meine Gefühle zu unterdrücken. Ich habe als Kind nie gelernt, komplexere Empfindungen richtig aufzuarbeiten, sondern durch andere naheliegende Emotionen zu äußern. Mit diesem Problem haben leider noch viele Jugendliche zu kämpfen. Die Tatsache, dass psychische Erkrankungen im Gegensatz zu anderen körperlichen Leiden nicht unbedingt mit den bloßen Augen gesehen werden können, macht es noch schwieriger, sie zu erkennen und vom Laien verstanden zu werden.

Bevor meine Angststörung das erste Mal von einem Professionellen diagnostiziert wurde, hatte ich schon etliche Panikattacken erlitten, ohne selber zu verstehen, was

in mir vorging. Erst als sich körperliche Anzeichen wie Atemnot und Kontrollverlust äußerten, wurde mir bewusst, dass ich eventuell professionelle Unterstützung benötigen könnte. Ich habe mir bisher praktische Tipps angeeignet, um meine Beschwerden auch im Akutzustand besser im Griff zu bekommen.

Ich finde es schade, dass manche Menschen sich durch ihre Erkrankungen definieren und einschränken lassen. Das Leben hat viel mehr zu bieten, wenn man es nur mit etwas Optimismus annimmt. Ich lerne nun, mich mehr auf meine Hobbys und Leidenschaften zu fokussieren. So mache ich das, was mir Freude bereitet, und gleichzeitig baue ich Stress ab. Ich glaube, so wird es irgendwann einfacher oder gar besser. Es braucht nur alles seine Zeit.



↓
PRECIOUS PEOPLE heißt die Megaphon-Kolumne von Precious Nnebedum, in der sie sich mit anderen Grazer:innen über Themen, die bewegen, unterhält und damit empowert. Diesmal mit ihrer Freundin Hannah E. Rachel.

Die sozialen Folgen

INTERVIEWS: KATRIN LÖSCHNIG
UND NADINE MOUSA

„Die Pandemie verstärkt aktuell die gesundheitliche und soziale Ungleichheit“, erklärte uns Public-Health-Experte Martin Sprenger im Interview vergangenen März. „Wer schon zuvor aufgrund von chronischen oder psychischen Erkrankungen mit Einschränkungen der Lebensqualität zu kämpfen hatte, steht nun vor noch größeren Herausforderungen.“ Die Corona-Maßnahmen würden dazu führen, dass Arme noch ärmer werden, Kinder Bildungschancen verlieren und Lehrlinge in der Arbeitslosigkeit landen. Um dem nachzugehen, haben wir bei 17 steirischen Sozialeinrichtungen nachgefragt. In Teil 1 erzählen Betreuer:innen sowie Geschäftsführer:innen von den Herausforderungen. Teil 2, der dann im Mai erscheint, lässt Betroffene zu Wort kommen.

der Pandemie



Arbeit.Stiften ist das Arbeitsmarktintegrationsprojekt der Caritas Steiermark, das versucht, Menschen mit Migrations- und Fluchthintergrund, in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

Arbeit.Stiften – Arbeitsmarktintegration für Menschen mit Migrationshintergrund

MAJA LAIMER „Während des ersten Lockdowns war es schwieriger, Unternehmen zu erreichen. Im Vergleich zum ersten Lockdown merken wir jetzt eine viel bessere Erreichbarkeit. Zu Beginn des Projekts Arbeit.Stiften im Jahr 2018 wurden häufig Personen mit Migrationshintergrund durch andere Caritas-Projekte an uns weitervermittelt. Mittlerweile kommen sie alleine auf uns zu, da sie meistens über Bekannte, die bereits eine Arbeit durch unsere Unterstützung gefunden haben, auf unser Projekt aufmerksam werden. Unsere Zielgruppe schafft es oft nicht, sich alleine in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Durch die Pandemie haben auch viele ihre Jobs verloren. Der Bedarf an Beratungen hinsichtlich Arbeitsmarktintegration hat sich zwischen 2019 und 2020 trotzdem nicht verändert. In beiden Jahren ist ein großer Bedarf an Beratungen zu vermerken.“



Lernbars bieten kostenlose Lernbetreuung für Schüler:innen von 12 bis 21 Jahren. Das Lerncafé ist ein kostenloses Lern- und Nachmittagsangebot für Schüler:innen im Alter von 6 bis 15 Jahren.

30

Kinder wurden im Jahr 2020 zusätzlich von den Lerncafés und Lernbars online betreut.

48

Freiwillige boten zusätzlich ihre Hilfe bei den Lerncafés und Lernbars an.

Lerncafés und Lernbars Steiermark

EVA HÖDL „Man hat gemerkt, dass sich die Situation von Lockdown zu Lockdown verschlechtert hat. Die Kinder verlieren die Freude am Lernen, wenn sie zu lange zu Hause sind. Wir haben die Gruppenräume reduziert und Ausweichräume gesucht. Wir müssen darauf achten, dass die Kinder motiviert sind beim Lernen – emotionale Nähe ist uns sehr wichtig. Wir haben auch per Telefon mit den Kindern gearbeitet, das hat aber nicht so gut funktioniert. Die Zusammenarbeit in unserem Team funktioniert super. Man merkt aber, dass die Energiereserven nachlassen. Keine:r weiß mehr, wie man mit den eigenen Ressourcen umgehen soll. Momentan gibt es immer Arbeit, irgendwann werden wir eine Phase zum Durchschnaufen brauchen. Wenn das Niveau auch weiterhin hoch bleiben soll, werden wir an Personal aufstocken müssen. Die Lerncafés sind eigentlich immer unterfinanziert, auch unter normalen Bedingungen. Wir schreiben jedes Jahr ein Minus. Allerdings ist bei den Fördertöpfen inzwischen angekommen, dass es einen riesigen Bedarf gibt. Der mediale Fokus liegt momentan auch sehr stark auf dem Lernen – wir werden gesehen.“

80

Endgeräte (Computer, Drucker, Tablets ...) wurden während der Pandemie von den Lerncafés und Lernbars an Kinder und Jugendliche durch Sachspenden verteilt

gehend offen, da unsere Patient:innen sonst keine andere Möglichkeit einer medizinischen Versorgung hatten, und mussten, aufgrund eines Mangels an Schutzausrüstung, über Monate auf unsere ehrenamtlichen Unterstützer:innen verzichten. Jetzt merkt man aber die Erschöpfung.“



Die **Marienambulanz** bietet niederschwellige allgemeinmedizinische Versorgung für Menschen an, die keine Krankenversicherung haben oder die Schwelle in das öffentliche Gesundheitswesen nicht überwinden können.

1.829

Menschen suchten 2020 einmalig oder auch öfter die Marienambulanz auf. Davon waren 1049 krankenversichert und 780 hatten keine Versicherung. Die meisten Patient:innen stammten aus Rumänien, gefolgt von Afghanistan und Österreich. Im Vergleich zum Jahr 2019 zeigt sich nur eine geringe Abnahme bei der Patient:innenzahl von 146.

Schlupfhaus – Not- schlafstelle für Jugendliche in Graz

GABRIELE WAERDER: „Eine große

Verunsicherung ist spürbar. Der allergrößte Teil der Jugendlichen, die zu uns kommen, hat psychische Erkrankungen oder es geht um konkrete Gewaltfälle, wo auch verstärkt die Polizei mit im Spiel war. Der Zugang zu den Jugendlichen momentan ist sehr schwer, weil die Distanz einfach da ist. Im Jahr 2020 während des harten Lockdowns mussten wir unser ambulantes Angebot streichen. Wir haben zwar angeboten, dass man bei uns Essen holen kann, das ambulante Betreuungsangebot aber wurde auf ein Mindestmaß reduziert. Während der harten Lockdownzeiten sind jedoch nicht viel mehr Jugendliche zu uns gekommen als sonst auch. Die finanzielle Situation ist bei uns auch in normalen Zeiten sehr schwer. Das Haus ist nicht voll ausfinanziert. In der nahen Zukunft wird sich nichts tun. Es wird schwieriger werden, weil die Menschen den Glauben an eine baldige Besserung der Situation verlieren.“



Die **Notschlafstelle** bietet Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine einfach zugängliche Soforthilfe an. Diese umfasst ein Bett, Essen, Dusche, Waschmaschine, Telefon, Internet und Aufbewahrungsmöglichkeit.

ISOP – Schulsozial- arbeit

SANDRA JENSEN: „Die Krise wirkt sich unterschiedlich auf Kinder und Jugendliche aus. Einige schaffen es sehr gut und schätzen es, mehr Zeit mit der Familie zu verbringen, anderen geht es nicht so gut – das hängt auch sehr stark mit der Wohnsituation zusammen. Bei einigen Kindern merken wir außerdem mehr Aggression. Wir glauben, dass das mit dem fehlenden Kontakt zusammenhängt. Die Gleichaltrigen sind für die Entwicklung sehr wichtig. Die Belastung ist groß. Vor allem die erste Schulschließungszeit war sehr schwierig. Es wird extrem viel von den Kindern erwartet. Sie müssen strukturiert sein.

Das lässt sich nicht mit der Gehirnentwicklung vereinbaren und führt zu einer Überforderung. Ich glaube, es wird für einige schon eine akademische Herausforderung sein, wenn die Grundkenntnisse – Lesen, Schreiben, Rechnen – nicht gefestigt sind. Ich kann sagen, dass die Nachfrage schon immer größer war, als wir es schaffen hätten können. Die Nachfrage war in der Corona-Krise weiterhin enorm, nur die Themen haben sich verändert.“



ISOP ist eine gemeinnützige Organisation mit steiermarkweiten Angeboten. Diese haben das Ziel, Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer bei der Umsetzung ihrer Pläne für Beruf und Bildung zu begleiten.

Caritas Wohnungs- sicherung

JOHANNES BRÜDNJAK: „Die Corona-Krise trifft Menschen besonders hart, die schon bis dato in prekären Arbeitssituationen waren, z.B. versucht haben, selbstständig zu sein. Unser Hauptklientel sind Mindestsicherungsbezieher:innen und Arbeitslosengeldbezieher:innen. Sie bekommen zwar weiterhin Geld vom AMS, dafür ist es momentan umso schwerer, einen Job zu bekommen. Der gesamte Verwaltungsablauf ist außerdem komplizierter geworden. Unser Klientel braucht den persönlichen Kontakt. Nur telefonisch funktioniert es nicht. Im Corona-Jahr gab es etwas mehr Wohnungssicherungsfälle, die Flut wird aber wahrscheinlich erst kommen. Früher gab es bei unserer Nachfrage ein Auf und Ab. Nun befinden wir uns immer am oberen Level an Anforderungen. Die Probleme steigen, doch es werden keine Gedanken daran verschwendet, dass soziale Institutionen mehr finanzielle Unterstützung brauchen. In der Pandemie wird kaum auf den Sozialsektor geachtet. Im Juli 2021 gibt es ein neues Sozialhilfeprojekt

der Steiermark. Die Umstellung wird wiederum einige Löcher produzieren. Es würde uns positiv überraschen, wenn es nicht schlimmer wird.“



Die **Wohnungssicherung** unterstützt beim Suchen von Lösungen bei Mietrückständen oder drohendem Wohnungsverlust. Angeboten werden kostenlose rechtliche Beratung und freiwillige Einkommensverwaltung.

25

Prozent mehr Haushalte haben die Beratung der Wohnungssicherung 2020 im Vergleich zu 2019 in Anspruch genommen.

Caritas – Frauenhaus und Notschlafstelle FranzisCa

VERENA GALLOB: „Diese Einschränkung ist für alle sehr unangenehm und demotivierend. Für die Frauen fallen die sozialen Kontakte und Termine weg. Im Haus selber sollen sie wenig Kontakt zu den anderen haben. Die Frauen bei uns sind Asylwerberinnen in der Grundversorgung. Sie sind vereinsamt. Nun kommt zu den Fluchterfahrungen auch noch die Corona-Krise hinzu. Ich muss aber sagen, dass sie die Situation sehr gut meistern. Es ist auch gut, dass wir nicht vollbelegt sind. Unser Umgang mit der Corona-Pandemie ist relativ gut. Wir sind es als Einrichtung aber auch gewohnt, dass es immer Krisen gibt. Wir bekommen

mehrfach Anfragen von psychiatrischen Einrichtungen, ob wir Frauen aufnehmen können. Gut ist, dass unsere Bewohnerinnen des Frauenhauses vor allem wegen ihren Kindern sehr achtsam und vorsichtig sind.“



Die **Notschlafstelle** ist eine erste Anlaufstelle für volljährige Frauen und deren Kinder in Not, die nicht wissen, wo sie die Nacht verbringen können oder aufgrund einer schwierigen Lebenssituation vorübergehend eine Unterkunft brauchen.

Caritas Marienstüberl

PHILIPP FRIESENBICHLER:

„Wir bemerken in zwei Bereichen die Auswirkungen der Krise. Einerseits hat es bei den Ausspeisungen während des ersten Lockdowns einen Zuwachs gegeben. (Im Moment haben wir wieder weniger Gäste, was vor allem mit den geschlossenen Grenzen zu tun hat.) Andererseits macht sich die Pandemie bei den Lebensmittelausgaben erkennbar. Dort steigt die Nachfrage weiter an. Viele Menschen, die schon vor der Krise in prekären Arbeitsverhältnissen beschäftigt waren, sind jetzt einkommenslos und müssen sich mit Fragen beschäftigen wie: „Woher bekomme ich die nächste Mahlzeit für meine Kinder?“ Obwohl unsere Freiwilligen sich immer die Zeit nehmen, mit unseren Gästen zu sprechen, fühlen sich viele isoliert. Die Menschen leiden enorm unter dem Wegfall sozialer Interaktionen. Es ist eine andere Form der Armut hinzugekommen und die nennt sich Einsamkeit.“



Das **Marienstüberl** ist eine Begegnungsstätte für Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen. Das Angebot umfasst Frühstück, Mittagessen, Lebensmittelausgabe, Duschegelegenheit, (medizinische) Beratung und Zeit zum Plaudern.

KIP Kinderpsychologische Praxis

ROSWITHA WERNIG: „Im März 2020 war es relativ ruhig bei uns. Seit Herbst bemerken wir so einen starken Zuwachs bei den Anrufen, dass wir den Bedarf gar nicht abdecken können. Es gibt so viele Themen, die vielleicht nicht immer direkt mit der Pandemie zu tun haben, aber doch eng damit verwoben sind. Es geht vermehrt um Ängste und Traurigkeit, bei Kindern wie auch bei Jugendlichen. Ich glaube, und dazu gibt es zahlreiche Studien, dass sich die massiven Belastungssituationen erst in Zukunft auf die psychische Gesundheit auswirken werden. Da wird noch sehr viel auf uns zukommen.“



Die **KIP** bietet psychologische Beratung und klinisch-psychologische Diagnostik beziehungsweise Behandlung für Babys, Kinder, Jugendliche und Erwachsene an. Erstgespräche sind kostenlos.

Caritas BEX (Beratungsstelle zur Existenzsicherung)

SABINE WAGNER: „Die Krise zieht sich durch Jung und Alt – es ist wirklich jede:r betroffen. Seit dem Frühjahr letzten Jahres hängen die Menschen, die es sowieso schon schwer hatten, endgültig in der Luft. Und es wird immer schwieriger. Viele, die bis zur Krise gearbeitet haben, konnten sich eine Zeit lang über Wasser halten. Jetzt bemerken wir aber eine Veränderung. Gerade Menschen, die sich in Kurzarbeit befinden oder Mindestsicherung beziehen, können nicht mehr. Zahlreiche Klient:innen wollen sich in dieser unsicheren Zeit beruflich nicht verändern. Wer zehn Jahre lang in der Gastronomie tätig war, will das auch bleiben. Sie sind zwischen ihren alten Beschäftigungen und der Möglichkeit zur Umorientierung hin- und herge-

rissen. Umschulungen werden nur manchmal in Betracht gezogen. Die Angst sitzt tief. Auch für das Team ist es herausfordernd. Ich habe selbst einen Sohn, bin im Homeoffice und versuche, das alles unter einen Hut zu bringen.“



Die **BEX** bietet kostenlose und diskrete Beratung, Begleitung und Unterstützung für Menschen in finanzieller und sozialer Not, Lebensgrundlagen abzusichern und Lebenssituationen nachhaltig zu verbessern.

2

Mal so viele Anrufe wie „normal“ erhielt die BEX (Beratungsstelle zur Existenzsicherung).

LKH Graz: Mobiles Kinderpalliativteam für Kinder und Jugendliche

CORNELIA STÖCKEL: „Die Krise hat ganz unterschiedliche Auswirkungen auf die Familien, die wir betreuen. Die Kinder, die normalerweise in die Schule gehen, aber

2020

erhielt das Mobile Kinderpalliativteam doppelt so viele Anrufe wie 2019.

aufgrund einer Infektion oder als Kontaktpersonen in Quarantäne müssen, sind plötzlich zu Hause – den ganzen Tag. Das kann für die Familien eine enorme Belastung darstellen. Um die Kinder, die schon gesundheitliche Probleme haben, ist die Sorge natürlich sehr groß. Denn eine Covid-Infektion könnte lebensbedrohlich werden. Diese Familien isolieren sich selbst, um das Kind zu schützen. Wenn dann noch Pfleger:innen des Familienentlastungsdienstes in Quarantäne müssen, sind die Familien von einem Tag auf den anderen ganz auf sich alleine gestellt. Da merkt man, wie labil das System eigentlich ist. Die Betreuung der Kinder, die wir begleiten, ist sehr aufwändig und kräftezehrend – ans Masketragen gewöhnt man sich, daran nicht. Wir können nicht allen Bedürfnissen gerecht werden. Wir haben beispielsweise nur eine Ärztin und wenn die ausfällt, gibt es keinen Ersatz. Realität ist leider auch, dass Corona in manchen Familien nicht das Hauptproblem darstellt. Wenn dein Kind stirbt, dann werden alle anderen Probleme davon überschattet, auch eine weltweite Pandemie.“



Das **Kinderpalliativteam** der KAGes betreut Kinder und Jugendliche mit lebensverkürzenden bzw. lebensbedrohenden Erkrankungen und ihre Familien. Das Team arbeitet als Mobiles Kinderteam im häuslichen Bereich.

Verein ERfA (Erfahrung für Alle)

GUIDO LADINIG: „Besonders schwierig war es im ersten Lockdown für viele Klient:innen aufgrund ihrer Wohnsituationen. Manche waren wochenlang alleine in ihren kleinen Wohnungen. Den Kontakt haben wir durch viele und stundenlange Telefonate aufrechterhalten können. Ich habe in meinem Leben noch nie so viel telefoniert. Im zweiten Lockdown hat sich die Lage ein wenig gebessert. Doch wir konnten die Teilnehmenden nur mehr einmal – anstatt zweimal – wöchentlich anstellen – das wirkt sich finanziell natürlich enorm auf die Betroffenen aus. Für uns betreuende Personen ist die Arbeit sehr viel herausfordernder geworden. Alles, was früher relativ schnell zu bewältigen war, dauert jetzt viel länger. Selbst virtueller Kontakt über Smartphones ist nicht immer für alle möglich: Wenn das Guthaben am Handy verbraucht ist, dann gibt es auch keine Telefonate mehr. Wenn die Kommunikation ausfällt, ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass selbst Leute, die stabil sind, wieder in ein tiefes Loch fallen. Deswegen waren wir jederzeit erreichbar – nicht nur zu üblichen Bürozeiten. Auch an Sonn- und Feiertagen oder mitten in der Nacht.“



ERfA arbeitet mit Menschen, die am freien Arbeitsmarkt geringe Chancen haben, eine Beschäftigung zu finden. Der Verein bietet auch Dienstleistungen, etwa Umzüge, für einkommensschwache Menschen in Graz an.

1

Stunde dauern die Betreuungsgespräche von ERfA im Durchschnitt. Manche dauern aber auch drei oder fünf Stunden.

810.000

Spritzen wurden 2020 vom Kontaktladen ausgetauscht. 2019 waren es 700.000.

Caritas Kontaktladen

HARALD PLODER: „Viele unserer Klient:innen, die schon vor der Krise in einem „Lockdown“, also sehr isoliert, gelebt haben, hatten das Gefühl, ihr Verhalten sei plötzlich sozial akzeptabel geworden. Sie haben das als positiv erlebt. Andere, die ihre sozialen Kontakte vor allem im öffentlichen Raum oder bei uns in der Einrichtung pflegen, haben eine Veränderung erlebt. Der Aufenthalt im öffentlichen Raum, wenn man Teil der Drogenszene ist, war vor der Pandemie schon schwierig. Teilweise gab es viel mehr Polizeikontrollen und noch mehr Situationen, in denen sie sich rechtfertigen müssen. Was die Psyche der Menschen betrifft, hat sich Corona sehr unterschiedlich ausgewirkt – je nachdem wie gewohnt es unsere Klient:innen schon vor der Pandemie waren, mit Krisen umzugehen und Veränderung zu bewältigen. Da sind zum Teil Profis dabei. Andere haben das Gefühl der Vereinsamung nochmal neu kennengelernt. Wieder andere haben keine Wohnversorgung, leben im öffentlichen Raum und standen vor dem Problem: Wohin mit mir? Bei der Streetwork haben wir natürlich viel weniger Menschen angetroffen. In der Straßenszene gibt es Klient:innen, die keine Telefone haben, die wir nicht erreichen konnten, aber im Großen und Ganzen hat das Kontakthalten sehr gut funktioniert.“



Der **Kontaktladen** bietet ein Angebot nach den Grundsätzen der akzeptanzorientierten und niederschweligen Drogenarbeit für Konsument:innen illegaler Drogen und Personen, die am Substitutionsprogramm teilnehmen.

Caritas Schul-Assistenz

ANDREA HOPF: „Bei allen Kindern in meiner Klasse fällt mir auf, dass sie die Struktur verloren haben. Sie vergessen ihre Schulsachen daheim. Viele haben auch keine Lust mehr, in die Schule zu gehen, weil ihnen der Turnunterricht fehlt oder sie ihre Freundschaften nicht mehr so pflegen können. Der Schichtbetrieb verschlimmert die Situation, denn jegliche Routine ist weg. Wenn ich versuche, Schüler:innen am Vormittag zu erreichen, schlafen viele noch. Dieser Schichtbetrieb ist meiner Meinung nach ein Schuss nach hinten. Viele Lehrer:innen haben wenig Einfühlungsvermögen. Anstatt den Kindern zu versichern, dass es für alle eine schwierige Zeit ist, gibt es nur negatives Feedback. Natürlich vergessen die Kinder ihre Sachen zu Hause, sie dürfen ja nur mehr zweimal pro Woche ihre Schultaschen packen. Schüler:innen, die zu Hause wenig oder keine Unterstützung erfahren, weil die Eltern selbst erschöpft sind, sollten in der Schule nicht auch noch wegen fehlender Hausübungen gerügt werden. Am wichtigsten ist, dass die Schulen offenbleiben, an fünf Tagen die Woche. Außerdem braucht es mehr Verständnis für die Lage und Aufarbeitung der Krise. Gesprächsrunden wären gut, sodass die Kinder das Gefühl vermittelt bekommen, die Schule ist ein schöner Ort.“



Ziel der **Schul-Assistenz** ist es, die Kinder mit Behinderung in Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrpersonal bestmöglich zu integrieren und dadurch auch in ihrer weiteren Entwicklung zu fördern.

25

Prozent weniger Privatkonkurse wurden 2020 im Vergleich zu 2019 gemeldet. Das liegt daran, dass sich Menschen zu unsicheren Zeiten eher um die Fixkosten kümmern, als alte Schulden abzubezahlen.

Schuldnerberatung Graz

CHRISTOF LÖSCH: „Menschen, die Schuldenprobleme haben, kommen nicht sofort zu uns. Manche wollen sich ein Scheitern nicht eingestehen. Je früher sie zu uns kommen, desto eher können wir helfen. Im Moment ist bei vielen die Lage kritisch, weil sie durch die Pandemie Einkommensverluste erleben. Während des ersten Lockdowns haben wir ganz wenige Anrufe bekommen. Selbst mit Klient:innen, die in laufender Beratung waren, hatten wir keinen Kontakt, denn die Prioritäten haben sich verschoben. Es war wichtiger, dass der Arbeitsplatz erhalten bleibt, dass die Familie gesund ist – auf alte Schulden ist dann vergessen worden. Wir rechnen damit, dass die Auswirkungen der Krise zeitverzögert auf uns zukommen. Je mehr die gesundheitlichen Probleme in den Hintergrund treten, je eher man zum normalen Leben zurückkehren kann, umso mehr werden sich die Menschen bei uns melden. Man darf nicht unterschätzen, dass bei uns viele ehemalige Selbstständige sind. Wenn die Hilfsprogramme wegfallen,

rechnen wir mit einem Nachholeffekt der Insolvenzen. In den nächsten Jahren wird der Bedarf an Beratung dauerhaft hoch sein.“



Die **Schuldnerberatung** ist eine Beratungsstelle für Privatpersonen, die finanzielle Probleme haben. Das Angebot ist kostenlos.

10

Prozent höher war die Nachfrage 2021 bei der Schuldnerberatung.

Achterbahn

MICHAELA WAMBACHER: „Wir haben inzwischen Online-Selbsthilfegruppen eingeführt, die sehr gut angenommen werden – aber es ist nicht das gleiche wie mit Präsenz. Die unmittelbaren sozialen Begegnungen fehlen. Die Treffen stabilisieren die Teilnehmenden: Das Angebot ist kostenlos, man braucht sich nicht zu verstellen, spricht mit Gleichgesinnten, vergisst seine Alltagsorgen für eine gewisse Zeit. Die Möglichkeit, sich auszutauschen, heitert die Menschen auf. Wir bekommen vermehrt Anrufe mit der Frage, wann diese normalen Gruppengespräche wieder starten werden, und können keine Antwort geben. Viele leben ohnehin isoliert und leiden sehr. Der Druck wird immer größer.“



Der Verein **Achterbahn** ist eine Plattform für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Im Rahmen von Selbsthilfegruppen werden Erfahrungen im Umgang mit psychischen Erkrankungen ausgetauscht.

Lebenshilfen Soziale Dienste GmbH

SUSANNE MAURER-ALDRIAN:

„Für Menschen mit Behinderung gibt es sowieso schon Barrieren im gesellschaftlichen Leben und die verstärken sich nun noch mehr. Gerade bei allein-stehenden Menschen ist die psychische Belastung enorm hoch. Der soziale Kontakt fehlt ganz massiv, dadurch wird die Einsamkeit immer größer und depressive Verstimmungen treten auf. Bei unseren Mitarbeitenden hingegen war der Overload an Kommunikation am Beginn der Pandemie problematisch. Wenn man nicht abschalten kann, dann ebbt der Stress nie ab. Die bis 30-Jährigen waren im ersten Lockdown eindeutig mehr belastet als die Älteren. Da haben wir mit Gesprächen entgegengewirkt. Gerade der jungen Mitarbeitergeneration müssen wir gute Krisenbewältigungsinstrumente an die Hand geben, um sie nicht zu verlieren. Vor den Lockerungen haben wir Angst. Die Schulen müssen aber unbedingt offenbleiben, denn dieser Alltag ist für Kinder und Jugendliche mit Behinderung immens wichtig. Inklusion und gesellschaftliche Teilhabe beginnen nun mal in der Schule.“



Die **Lebenshilfen Soziale Dienste GmbH** stellt die Unterstützung von benachteiligten Menschen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit. Sie begleitet Menschen in allen Bereichen, damit sie ein selbstbestimmtes Leben führen können.



NADINE MOUSA UND KATRIN LÖSCHNIG haben für das Megaphon in langen Telefonaten bei den Einrichtungen nachgefragt.



→ Das Megaphon funktioniert anders, als du denkst.



Wir sind mehr als eine Zeitung.



Wir helfen unseren Verkäufer:innen bei der Integration. Durch Deutschkurse, Fußball, Chor, Nähkurse oder Jobtrainings.

WWW.MEGAPHON.AT

Illustrationen: karooh.com

Volkshochschule Steiermark



Bei gekennzeichneten Kursen ab 60 Euro kann der **AK-Bildungsscheck** eingelöst werden!



Kursanmeldung ab 22. März

» online buchen: www.vhsstmk.at

Die Volkshochschule.

Eine Bildungseinrichtung der steirischen Arbeiterkammer.

AK. Gerechtigkeit muss sein. **AK-Hotline** ☎ 05 7799-0



www.akstmk.at

ANZEIGE



Eine unterirdische Idee?

Mit der Präsentation einer U-Bahn für Graz hat Bürgerinnen*meister Siegfried Nagl den Wahlkampf eröffnet. Peter K. Wagner hat sich intensiv mit dem Thema beschäftigt und findet, dass der Weg in den Untergrund ein teures Missverständnis ist.

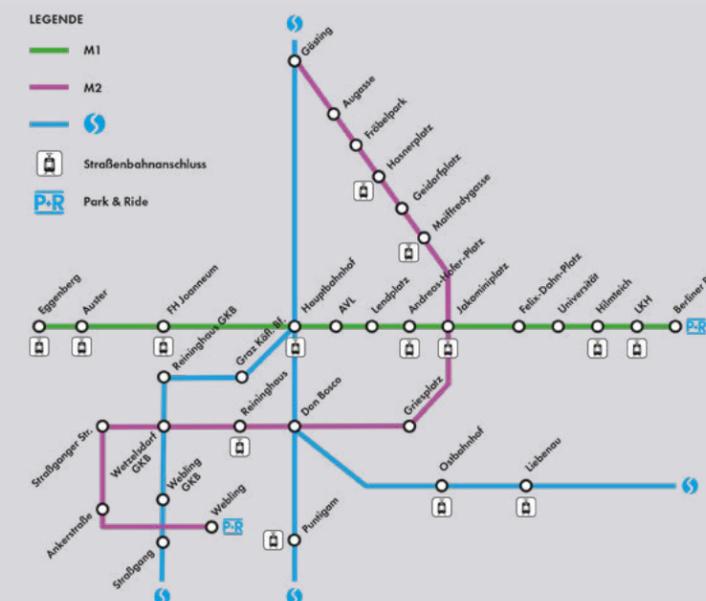
TEXT: PETER K. WAGNER
ILLUSTRATIONEN: MATTHIAS HÖNGER
*GENDERHINWEIS

In diesem Artikel sind Männer immer mitgemeint. Danke an unsere Leserin Irmgard für die Idee (siehe Seite 8, „Gendergerechte Sprache“).

An einem Donnerstag Mitte Februar stellt der Grazer Bürgerinnenmeister Siegfried Nagl seiner Stadt ein neues „Verkehrszeitalter“ in Aussicht. Eine Machbarkeitsstudie kam zum Schluss, das stetig wachsende Graz brauche zwei U-Bahn-Linien (siehe rechts). Eine Mini-Metro, wenn man es genau nimmt. Länge: 25,4 Kilometer. Kosten: 3,3 Milliarden Euro. Fertigstellung: 2030. Höchstgeschwindigkeit: 80 km/h, Durchschnittsgeschwindigkeit: 36 km/h. Im Internet stelle ich fest, dass es – die Einschätzungen variieren – gerade einmal etwas mehr als 200 Metros weltweit gibt. Ich versuche mir anhand der geplanten Haltestellen vorzustellen, welche Wege des täglichen Lebens ich mit dieser führerlosen Mini-U-Bahn bestreiten werde. Ich bin ein sehr zentral wohnender Allesfahrer. Soll heißen: Ich nehme, was praktisch und (kosten)effizient ist. Und Auto besitze ich nur deshalb seit vergangenem Herbst keines, weil der alte Chevy nicht mehr wollte und ich dem Carsharing der Stadt Graz ein Jahr eine Chance gebe, um danach zu analysieren, was für mich als Teilzeitalleinerzieher praktischer ist.

Ich merke schnell: Diese U-Bahn ist nix für mich. Sie bringt mich nicht nach Andritz (keine Station), nicht schneller zu meinen Eltern zum Kalvarienberg (zweimal zu langer Weg zur Station), schon gar nicht ins Büro (Fußweg zehn Minuten) und hilft auch nicht, wenn ich schwere Einkäufe nach Hause bringen will. Alle anderen Wege sind ohnehin praktischer mit dem Rad oder mit Bus oder Bim. Ich höre mich ein bisschen im Bekanntenkreis um, werde immer skeptischer und gebe eine Illustration für die aktuelle Ausgabe in Auftrag, die mit dem Ruf von Siegfried Nagl als Freund der Baukräne spielt. Immerhin wollte unser Bürgerinnenmeister uns schon per Gondel auf den Plabutsch schicken, unsere Autos in Waben unter dem Eisernen Tor verschwinden lassen, das olympische Feuer in die Stadt holen und eine Direktseilbahn zum Flughafen bauen. Aber ich will nicht ironisch werden, sondern einer neuen Idee auch eine Chance geben – und suche das Gespräch mit unterschiedlichsten Expertinnen.

Schnell erkenne ich, dass es eine Sache gibt, die man voranstellen muss, wenn es um Mobilität im urbanen Raum geht. Den sogenannten Modal Split. Er erklärt, mit welchem Verkehrsmittel wie häufig Wege zurückgelegt werden. In der Stadt Graz hat



sich hier in den vergangenen Jahrzehnten im Bereich des öffentlichen Verkehrs kaum etwas verändert:

	zu Fuß	Fahrrad	Öffis	Auto/Moped
1982	31,0 %	8,3%	18,1%	42,6%
2018	19,8%	19,3%	19,8%	41,6%

Warum sich in dieser Statistik so wenig getan hat, dafür liefert mir mein erster Gesprächspartner eine Erklärung. Christian Kozina ist Sprecher von MoVe iT (Mobilität und Verkehr in Transformation), einer Mobilitätskampagne aus der Zivilgesellschaft. „Der Modal Split zeigt in den vergangenen 40 Jahren nur eine wesentliche Veränderung: Es wird mehr Rad gefahren, weil sich Erich Edegger Anfang der 80er gegen alle Widerstände durchgesetzt und ein Radwegenetz gebaut hat.“ Er sagt aber auch, dieses Netz sei nicht



Die U-Bahn-Dystopie: eine verlassene Station am Lendplatz, die von der Natur zurückerobert wird.

mehr zeitgemäß und habe sich zu wenig weiterentwickelt. Aber das ist eine andere Baustelle. Edegger, das war der Vizebürgerinnenmeister der ÖVP und Fahrradpionier ohne Führerschein, der Radaktivistinnen die erste Grazer Fahrradwegschablone abkaufte. Ein Mann der Marke Visionär. Ist so einer aktuell auch in Sicht, frage ich mich?

„Cäsarenwahn“ bei Nagl

Die Verkehrsvision der Gegenwart kommt nicht von einem Edegger oder einer breiten Bürgerinnenbewegung wie MoVe iT – sie setzen in ihrem kürzlich präsentierten Konzept neben S-Bahn auch auf einen S-Bus –, sondern von einer GmbH. Von der MUM. MUM steht für „Moderne urbane Mobilität“ und verspricht damit genau das, was sich alle Grazerinnen wünschen. Nur, dass diese Gesellschaft, die von der Stadt Graz bzw. der Holding Graz installiert wurde, eine knappe halbe Million Euro für eine Studie ausgab, in der lediglich festgestellt wurde, ob eine U-Bahn, eine Seilbahn oder beide Systeme die Verkehrsmisere beenden. „Interessanter wäre gewesen, verschiedene Konzepte gegenüberzustellen – auch einen Straßenbahnausbau oder eine S-Bahn-Erweiterung“, hält Kozina den Auftrag für zu einseitig.

Auch die Opposition war wenig begeistert von der Vorgangsweise. Allen voran Elke Kahr von der KPÖ, die aufgrund der U-Bahn-Pläne gar meinte, bei Nagl sei „ein bisschen ein Cäsarenwahn feststellbar“. Eine Formulierung, die sie mir am Telefon wie folgt erklärt: „Ich hab es deshalb so gesagt, weil ein Vorhaben außerhalb des Gemeinderats vorangetrieben wurde.“ Für alle, denen es nicht bekannt ist: Die KPÖ gilt nicht unbedingt als Partei des Verkehrs, bekam ebenjenes Ressort aber nach dem Murkraftwerkstreit und der Neuwahl von der ÖVP-FPÖ-Koalition umgehängt, während das KPÖ-Kernressort „Wohnen“ an den Juniorpartner von Nagl wanderte. Oder wie es Christian Kozina ausdrückt: „Wenn Stadtplanung beim Bürgerinnenmeister angesiedelt ist und Verkehr bei der Opposition, ist es vorprogrammiert, dass keine großen Erfolge für eine Verkehrsstadträtin möglich sind.“ Vielleicht sagt Elke Kahr deshalb so verstimmt: „Nagl versucht mit Gewalt ein neues System für den öffentlichen Verkehr mit viel medienwirksamer Propaganda der Bevölkerung schmackhaft zu machen.“ Laut VP-Finanzstadtrat Günter Riegler beliefen sich die PR-Kosten für die Grazer Mini-Metro auf 75.000 Euro. Das schreckt mich nicht. Schon eher war ich verwundert, dass ich bei einem Besuch in Wien entdeckte, dass Holding und Stadt Graz den „Kurier“ am ersten Märzsonntag mit acht Seiten Metro-Werbung ummantelte. Kosten: Noch einmal 70.000 Euro. Wenn jemand so viel Geld für etwas ausgibt, hat er Hintergedanken – oder glaubt, wen überzeugen zu müssen. Ich realisiere: Der Grazer Gemeinderatswahlkampf hat begonnen.

Das politische Freibier

Schon bevor die U-Bahn-Pläne präsentiert wurden, eilten die Grazer Grünen mit der Idee eines unterirdischen S-Bahn-Rings



für Graz voraus. Die SPÖ rund um Michael Ehmann will noch mehr Straßenbahnen, die NEOS probieren über Bürgerinnenbeteiligung, ein Konzept zu erarbeiten, und fürs Verkehrsressort der KPÖ wird gerade eine Studie des renommierten Verkehrsexperten Willi Hüsler ausgearbeitet (wir werden noch später von ihm lesen). Ich rufe Heinz Wassermann an. Für den steirischen Politexperten von der FH Joanneum ist die Frage nach einer U-Bahn ähnlich einer nach dem wöchentlichen Freibier für alle. „Wer soll da von vornherein ‚Nein, will ich nicht‘ sagen? Mich wundert, dass die Umfragen eine nicht noch breitere Zustimmung zeigen. Ich gehe davon aus, dass sich diese Themensetzung seitens der Grazer Volkspartei auf Umfragedaten stützt.“ Für ihn ist die Präsentation der Mini-Metro-Pläne perfekt getimt. „Nagl hat es wieder einmal geschafft, ein Thema im Wahlkampf zu setzen.“ Die anderen Parteien würden jetzt nachziehen müssen. Und Wassermann macht noch einen strategischen Vorteil aus: „Nagl kann erneut damit wahlkämpfen, wie sehr er Visionär für Graz ist und vom Verhindererkartell sprechen, da – bis auf die FPÖ – die politische Konkurrenz gegen die Pläne ist.“

Allerdings sieht auch der Politexperte nicht alles nur optimistisch für die Volkspartei. „Fraglich ist, wann die Gemeinderatswahlen stattfinden, weil irgendwann wird sich die Frage der Finanzierung stellen. Dass es mit den 3,3 Milliarden nicht getan sein wird, kann man sich ausrechnen.“ Für die die Finanzierung bräuchte es außerdem wohl einiges an Überzeugungsarbeit auf Landes- und auf Bundesebene. Der zuständige Landeshauptmann-Stellvertreter Anton Lang (SPÖ) sagt: „Es ist legitim, neue Systeme zu prüfen.“ Politexperte Wassermann meint: „Das heißt

in der Übersetzung: Sicher nicht. Das hat die Olympia-Bewerbung der Stadt Graz schon gezeigt.“ Auf Bundesebene zeigt sich Verkehrsministerin Leonore Gewessler (Grüne) gegenüber der „Kleinen Zeitung“ „sehr gespannt auf die detaillierte Vorstellung des Projekts“, lobt aber lieber Straßenbahnprojekte. Aber da fällt mir etwas ein. In einem Präsentationsvideo der Grazer U-Bahn spricht Holding-Chef Wolfgang Malik davon, dass neben Wien auch bald Salzburg den Verkehr nach unten verfrachtet. Oha, Chance?, denke ich mir, und lese nach. Tatsächlich, Bund und Land finanzieren eine Salzburger U-Bahn mit. Aber der Vergleich hinkt gewaltig. Es ist nicht einmal eine Mini-Metro, Salzburg will einen Kilometer Regionalstadtbahn bis zum Mirabellplatz verlängern.

Der MUM fehlt der Mumm

Ich habe bisher lediglich verstanden, dass die U-Bahn eine gute Wahlkampfstrategie ist. Aber all das Engagement und die Zeit vonseiten der MUM – das muss mehr sein als politisches Framing. Doch wie nur kommt man auf diese unterirdische Idee? Nagl selbst hat für ein persönliches Gespräch keine Zeit, er konnte mir nur schriftlich über seinen Pressesprecher Fragen beantworten. Das ist schade, weil E-Mail-Interviews oft nur PR-Floskeln beinhalten, die wenig aussagen. Ich bekomme kurz vor Drucklegung dieser Ausgabe ein paar Auskünfte. Etwa, dass die gesamte, 300 Seiten lange, MUM-Studie veröffentlicht werden soll, „wenn alle Freigaben der Studienautoren vorliegen“. Und auch, warum die MUM ohne Befragungen der Grazer Bevölkerung arbeitete: „Eine Einbindung der Bürgerinnen erfolgte nicht, da zuerst ein von einem breiten Expertinnengremium ausgearbeitetes Konzept notwendig war.“

Interessanter war das ausführliche Gespräch mit Andreas Solymos, das ich schon Tage vorher führen konnte. Der Bereichsleiter der Holding, langjähriger öffentlicher Verkehrsmittelstreiter für Graz und Geschäftsführer der MUM, verweist mich auf den Modal Split der letzten Jahre und sagt: „Wir wollten mehr öffentlichen Verkehr erreichen, aber die massive Reduktion des Autoverkehrs hat nicht stattgefunden.“ Die Bedingungen, das Auto zu nutzen, seien zu gut, und auch Maßnahmen wie Parkgebührenerhöhung hätten keinen gewünschten Effekt erreicht. Auch sagt er: „Es ist eine Frage der persönlichen Einstellung, ob man umweltschonend unterwegs sein will. Menschen, die streng rechnen, würden den öffentlichen Verkehr dem Auto vorziehen. Es ist sicher auch der innere Schweinehund, der den PKW vorzieht.“ Er hat recht. Und doch erkenne ich: Hier strotzt niemand vor progressiven Ideen wie Paris' Bürgerinnenmeisterin Anne Hidalgo, die sogar der Champs-Élysées die Hälfte des Autoverkehrs nehmen und begrünen will. Ich habe auch Bürgerinnenmeister Nagl darauf angesprochen. Er betont per Mail: „Auch Anne Hidalgo setzt auf einen massiven Ausbau des U-Bahnnetzes bis zum Jahr 2030. Sie setzt den Anreiz mit einem attraktiven Öffentlicher-Verkehr-Angebot, sodass viele auf ihr Auto im innerstädtischen Bereich verzichten können.“ Auch betont er, dass aktuell mit 100 Millionen Euro der Radverkehr in der Stadt gestärkt würde. Spätestens jetzt hätte ich gerne persönlich mit ihm gesprochen, weil ich das Gefühl bekomme: Nagl und der MUM geht es eigentlich um dasselbe wie jenen Menschen, die gegen die U-Bahn sind.

Ich muss an Straßenbahnen denken. Selbst tendenzielle Öffiverweigerinnen in Graz sind große Straßenbahnfreundinnen. Ich erinnere mich an einen Text über alte Grazer Bimlinien, den ich einmal gelesen habe. Ich recherchiere noch einmal nach. Zwi-

Wie sich Nagl, Kahr und Co. fortbewegen

In dieser Modal-Split-Statistik geben alle Protagonistinnen dieses Artikels eine grobe Selbsteinschätzung, mit welchen Verkehrsmitteln sie Wege zurücklegen:

zu Fuß Fahrrad Öffis Auto/Moped

→ ANDREAS SOLYMOS
Geschäftsführer MUM



→ ELKE KAHR
Verkehrsstadträtin Stadt Graz



→ CHRISTIAN KOZINA
Sprecher MoVe iT



→ SIEGFRIED NAGL
Bürgerinnenmeister Stadt Graz



→ WILLI HÜSLER
Verkehrsexperte, IBV Hüsler AG



→ PETER K. WAGNER
Chefredakteur, Megaphon



→ HEINZ WASSERMANN
Politexperte, FH Joanneum Graz



schen 1951 und 1971 wurden insgesamt neun Grazer Straßenbahnabschnitte aufgelassen – für Millionen von Schillingen. Weil die Trams immer weniger genutzt wurden und der Zeitgeist sich für den modernen Individualverkehr und das Auto aussprach. Dass heute Bims die beliebtesten öffentlichen Verkehrsmittel sind, muss gar nicht mit Zahlen belegt werden – es zeigt sich an der immensen Taktung zu Stoßzeiten in der Innenstadt und den Plänen zur Entlastung der Herrengasse über die Neutor- und Belgiergasse. Aber auch an einer Absichtserklärung des Grazer Gemeinderats von 2019, wonach die Straßenbahnlinie 2 vom Bahnhof über die Keplerbrücke zur Karl-Franzens-Universität reaktiviert sowie eine Südwestlinie über den Griesplatz bis nach Webling installiert werden soll. Pläne, über die – und das gilt es zu betonen – mehr oder weniger parteiübergreifend Konsens besteht. Nagl erklärt auch per Mail: „Alle beschlossenen Straßenbahnprojekte werden realisiert.“ Eine solche Polit-Einigkeit würde ich mir als Bürger der Stadt auch für ein teures Großprojekt wie eine Mini-Metro wünschen – dann hätte ich das Gefühl, es fühlen sich möglichst viele Menschen abgeholt. (Ja, ich bin ein Naivling.)

Aber eigentlich habe ich es schon verstanden: Die Holding, der Bürgerinnenmeister, die MUM – sie haben nicht nur den Glauben an die Straßenbahn verloren, sondern ihnen fehlt auch der Mumm. Sie propagieren die Mobilitätswende und vergessen auf das Offensichtliche: In Graz regiert das Auto. Was Solymos als „demokratisch“ im Sinne der Entscheidungsfreiheit bezeichnet, kann man auch so sehen wie Christian Kozina von MoVe iT: „Bürgermeister Nagl hat die Linie, den Autos den Platz nicht zu nehmen. Das wird aber notwendig sein: Wenn Autofahren nicht langsamer und unbequemer wird, werden die Menschen nicht umsteigen.“ Darüber hinaus gäbe es Studien, die zeigten, dass die Nutzung von Autos im urbanen Raum zurückgeht. „Junge Menschen machen heute etwa wesentlich später den Führerschein.“ Und Kozina sagt weiter: „Die Argumentation ist, dass an der Oberfläche kein Platz ist – deshalb muss der Verkehr nach unten verlagert werden. Das ist falsch. Den Platz sieht man nicht, wenn alles zugeparkt ist, aber wenn die Verlagerung vom Auto auf andere Verkehrsmittel stattfindet, wird genügend Platz frei.“

Der Metzger will kein Schweizer Taschenmesser

Ich habe noch ein Aufklärungssass im Ärmel: Willi Hüsler. Man kennt den Schweizer Verkehrsexperten in Graz. Die angesprochene Straßenbahnreaktivierung der Linie 2 und die geplante Südwestlinie fußen auf seiner Studie von 2019, und er erstellt gerade eine S-Bahn-Studie für Graz und die Steiermark. Sie soll im Mai fertig werden. Hüsler berät Graz seit Jahrzehnten in Verkehrsfragen. Im Jahr 2000 etwa war er auch Teil jener Expertinnengruppe, die das tat, was sich Christian Kozina von MoVe iT wünschen würde: viele Verkehrssystemoptionen vergleichen lassen von mehr als nur lokalen und nationalen Expertinnen. Die Conclusio der Studie damals: Für eine U-Bahn ist Graz zu klein, das ergibt volkswirtschaftlich keinen Sinn. Besser wäre der Straßenbahnausbau. „Seitdem hat sich viel verändert“, sagt Hüsler.

Und wie steht er nun heute zur Mini-Metro? Hüsler sieht in ihr ein Schweizer Taschenmesser. „Allerdings für einen Metzger – er wird es nicht verwenden. Was ich mit diesem Bild meine: Diese Klein-U-Bahn soll möglichst viel können – sowohl schnell sein, als auch nahe zu den Leuten kommen. Das geht nicht gut. In Deutschland wurden Systeme gebaut, die beides können sollten,

sie sind teuer und haben wenig Erfolg. Ich bin der Meinung, dass ein vorhandenes schnelles System wie die S-Bahn viel zusätzliches Potenzial hat und – gemeinsam mit der lokalen und regionalen Feinerschließung gedacht – sehr attraktiv sein könnte.“ Aber Details arbeite er mit einer Expertinnengruppe erst aus. Außerdem ergänzt er: „Auch wenn ich daran zweifle, dass ein neues – drittes – öffentliches Transportsystem in Graz notwendig ist, würde ich es sehr spannend finden, die Idee zu untersuchen und nach neutralen Kriterien zu bewerten.“ Die große Frage für ihn ist: „Braucht es ein Zubringersystem zu den Stationen der Klein-U-Bahn oder akzeptieren die Grazerinnen den Anmarschweg bei einem Haltestellenabstand von einem Kilometer? Untersuchungen zeigen, ab einem Anmarschweg von 300 Meter – das sind etwa fünf Minuten – schwindet die Akzeptanz des öffentlichen Nahverkehrs merklich. Ohne Details zu kennen, gehe ich davon aus, dass in der U-Bahn Studie von einem Anmarschweg von bis zu 600 Metern ausgegangen wurde.“ Was Hüsler ausführt, ist das, was ich mir beim Studieren der geplanten Linienführung auch aus meiner persönlichen Sicht dachte. Aber ich habe noch zwei Fragen an ihn.

Und was denkt er über den Modal Split der Stadt Graz, der keine Verringerung beim Auto kennt, und Solymos, Nagl und Co. den Glauben an die Straßenbahn nahm? „Es ist wie ein teures Wettrüsten – wenn man überall investiert, bei Straßen für Autos und bei öffentlichen Verkehrsmitteln, ändert sich nichts.“ Hüsler nennt ein Beispiel: „In Zürich, wo Tram und S-Bahn stark ausgebaut wurden und eine restriktive Parkierungspolitik verfolgt wird, sind die Autofahrten von 2000 bis 2015 von 40 auf 25 Prozent zurückgegangen und die Öffis haben von 30 auf 41 zugelegt. Anders wäre auch das starke Wachstum der Stadt kaum möglich gewesen.“ Ich will noch etwas wissen. Es gibt vergleichbar „kleine“ Städte wie Graz, die U-Bahnen haben – Rennes in Frankreich etwa – kann man das vergleichen? „Nur bedingt. Dort gibt es keine Straßenbahnen. Sie wurden abgebaut – wie in den meisten Städten Frankreichs. Es ist aber eher eine Ausnahme, weil französische Städte Straßenbahnen in vielen Fällen wiederaufgebaut haben.“ – „Am Schluss“, sagt er dann noch, „fließen all diese Überlegungen in eine Art von politischem Kräfteparallelogramm, bei dem die Prioritäten einmal in eine bestimmte Richtung weisen werden.“ Ich muss wieder an Wahlkampf denken. Ich mag Grazer Wahlkämpfe, weil sie mich so unmittelbar betreffen. Er wird diesmal im Zeichen von U-, S- und Straßenbahnen in Graz stehen. Was die Grazerinnen nur freuen kann, jede will doch moderne, urbane Mobilität, oder? MUM-Geschäftsführer Andreas Solymos hat zu mir gesagt: „Es ist gut, dass es auch andere Konzepte gibt. Das Beste möge gewinnen.“ Ich hoffe nur, es bekommen wirklich alle dieselben Chancen, lieber Herr Bürgerinnenmeister.



PETER K. WAGNER
muss bei den Grazer U-Bahn-
Plänen an die Simpsons-Folge
über eine Monorail denken.



Simon sagt (1)



SIMON KAPPER (*2004) besucht die Caritas-HLW Sozialmanagement und setzt sich in seiner Freizeit für den Klimaschutz ein.

Graz als Lebensraum für alle

Das Verkehrsaufkommen in Graz steigt stetig und belastet uns alle. Die angebotene Lösung dieses Problems ist die geplante U-Bahn, ein milliardenschweres Projekt. Doch kann man diese enormen finanziellen Mittel nicht effizienter einsetzen und weicht man mit diesem Projekt nicht der Reduktion des Autoverkehrs aus? Meiner Meinung nach muss dabei auch die allgemeine Lebensqualität der Stadt mitbedacht werden. Ich als 17-Jähriger, der ein lebenswertes Leben führen will, habe eine klare Vision von Graz:

Wenn ich mir die Stadt, in der ich mit meiner zukünftigen Familie leben werde, vorstelle, sehe ich kaum Autos. Genau genommen sehe ich nur wenige, die für notwendige Aufgaben eingesetzt werden, beispielsweise für große Transporte oder für Einsatzkräfte. Arbeitende Menschen haben durch die perfekte abgestimmte Kombination aus S-Bahnen, Straßenbahnen und Bussen genug Möglichkeiten, schnell zu ihrem Arbeitsplatz zu kommen. Das Geld, das für die U-Bahn geplant war, wur-

de effizient in ein breites öffentliches Verkehrsnetz investiert. Auch Radfahrer:innen haben durch die bestens ausgebauten Radwege genug Routen, auf denen sie sich schnell und sicher, ohne Angst vor Autos, fortbewegen können. Durch den Wegfall der Autos kann ein erholsamer Lebensraum geschaffen werden. Außerdem wird Graz zu einer der lebenswertesten Städte gekürt und Eltern begleiten ihre Kinder ohne Angst vor gefährlichen Autos beim Aufwachsen. Die Bewohner:innen der Stadt werden froh zurückblicken, dass sie das Geld nicht für eine teure U-Bahn ausgegeben haben, sondern dieses in eine lebensfrohe Zukunft investiert haben.

Das Ziel der Politik darf es nicht sein, vor der Reduktion des Autoverkehrs zurückzuschrecken. Stattdessen muss sie allen Menschen wieder mehr Raum für ein glückliches Leben geben. Erwachsene brauchen ein erholsames Zuhause und einen guten Arbeitsweg, und Kindern muss genug Fläche gegeben werden, um die Stadt zu erobern. Graz muss wieder zu einem Lebensraum für alle werden.

STEIERMARK
SCHAU

Die Ausstellung
des Landes

was
sein
wird

Von der Zukunft
zu den Zukünften

STEIERMARK
SCHAU

10.04. – 31.10.2021

steiermarkschau.at

Ein Projekt von: Das Land Steiermark

Projektpartnerin: GRAZ

powered by: E GRAWE Raiffeisen-Landesbank Steiermark

Partner*innen: GRAZ HOLDING 3

Medienpartner*innen: KLEINE ZEITUNG ORF St



↑ Eine Kirche, der Zustand zeigt, welche Zerstörungskraft das Erdbeben bei Petrinja hatte.



↑ Weil ihre Häuser unbewohnbar sind, mussten viele Menschen teils wochenlang in ihren Autos übernachten.

„Ich bin kein Retter in der Not“

FOTOS: CARITAS

Denny Krcmarek arbeitet als Co- und Athletiktrainer im Profifußball und Mentalcoach im Profisport. Abseits des Spielfelds nutzt er seine privilegierte Position, um etwas von seinem Lebensglück zurückzugeben. Zuletzt im Geburtsland seiner Eltern: Kroatien. Dort hat er die Opfer des Erdbebens bei Petrinja mit Spenden und einem offenen Ohr unterstützt.

Denny, du bist selbst etliche Jahre auf dem Spielfeld gestanden. Aktuell arbeitest du als Co-Trainer bei SV Lafnitz, gibst sportwissenschaftliche Vorlesungen an der Uni und das mit 29 Jahren. Wie kam es da zu deinem sozialen Engagement?

→ Das hat sicherlich mit meiner Erziehung und einer gewissen Dankbarkeit zu tun. Meinen Eltern war es immer wichtig, dass man in seinem möglichen Rahmen versucht, etwas zu bewegen. Wenn jede:r etwas im Kleinen tut, kann etwas Großes entstehen. Angefangen hat es mit dem Verein „Sportiño – We Create Happiness“, den ich gemeinsam mit einem Freund gegründet habe. Wir haben in Schulen Bewegungseinheiten, Vorträge usw. angeboten. Die Arbeit mit den Kindern war sehr cool. Da hatte ich die Schlüsselerkenntnis: Wir können unser Glück nicht kaufen, indem wir uns noch mehr Sachen anschaffen. Wir können es nur verdoppeln, indem wir es mit anderen teilen.

Aktuell engagierst du dich vor allem für Kroatien. Warum?

→ Meine Eltern sind aus Kroatien. Ich bin zwar in Österreich geboren und aufgewach-

sen, aber ein großer Teil meiner Familie lebt noch dort, direkt im Erdbebengebiet. Es war ein ziemlicher Schock, dass das Haus meiner Oma nicht mehr bewohnbar ist. Bei der Spendenaktion, die ich gestartet habe, ging es mir aber nicht darum, unsere eigenen Baustellen zu flicken, sondern um die über 100.000 Menschen in den drei betroffenen Städten Petrinja, Sisak und Glina. Insgesamt haben wir fast 20.000 Euro aufgetrieben. Wir haben so viel Unterstützung bekommen, das war ein Wahnsinn. Das Verteilen war natürlich schwierig. Bei einem Erdbeben ist das Leid überall, jede:r braucht Hilfe und ganz ehrlich, mit 20.000 Euro kannst du halt nicht für 100.000 Menschen Häuser bauen. Aber ich habe versucht, das Nötigste zu kaufen und Sachspenden zu sammeln: Matratzen, Kleidung, Essen, Heizstrahler ... Gerade am Anfang war das sehr wichtig, weil die Menschen teilweise wochenlang in ihren Autos gesessen sind. Mitten im Jänner. Es gab über dreißig Nachbeben und somit konnten sie nie in ihre Häuser zurück.

Das Verteilen war besonders schwierig, sagst du. Wie bist du dabei vorgegangen?

→ Ich bin direkt nach Kroatien runter und

→ Denny Krcmarek ist Grazer mit Wurzeln in Kroatien und hat eine Spendenaktion für die Erdbebenopfer in Kroatien gestartet.

von Dorf zu Dorf gefahren. Was mich überrascht hat, war, dass viele Leute einfach nur froh waren, dass du da bist und sie mit dir reden können. In den Gesprächen habe ich dann oft rausgehört, was sie brauchen. Je nachdem, wie viel kaputt war, haben wir 500, 700 oder 1.000 Euro hergegeben.

Kroatien hat glücklicherweise sehr viel Unterstützung von europäischen Ländern, insbesondere Österreich, erhalten. Rasch wurden beheizte Wohncontainer mit Wasser- und Stromanschluss geliefert. Ich muss zugeben, als ich diese Welle an Solidarität sah, hatte das auch einen bitteren Beigeschmack. Ich habe mich gefragt, warum diese vor den Zäunen von Kara Tepe auf Lesbos haltmacht ...

→ Ja, das ist tatsächlich ein Fragezeichen. Was sicher wesentlich ist: Österreich hat mehr Bezug zu Kroatien. Viele fahren dorthin auf Urlaub und denken sich vielleicht „Kroatien, Meer ... das sind unsere Nachbar:innen. Denen wollen wir schon helfen.“ Man merkt auch, die Spendenbereitschaft nimmt ab, umso weiter ein Land von unserem Sichtfeld entfernt ist. Wenn die Schlachthäuser dieser Welt aus Glas wären, wären wir alle Vegetarier:innen. Solange etwas aus den Augen und aus dem Sinn ist, ist es einfach, nichts zu tun.

Nur die geografische Nähe kann es allerdings nicht sein. Wir wissen ja auch von den gewaltvollen Pushbacks von Menschen auf der Flucht, an der bosnisch-kroatischen Grenze. Das ist zwar gleich nah, wird aber trotzdem anders behandelt ... Hält die Unterstützung auch wei-



terhin an, jetzt wo das Thema nicht mehr so in den Medien präsent ist?

→ Nein, definitiv nicht. Man muss immer wieder posten, was aktuell passiert und was man mit den Spenden macht. Den Unterstützer:innen ist das wichtig. Die Gefahr dabei: Es wirkt sehr schnell wie Samariter-Spielen. Mir persönlich ist egal, ob jemand aus einer intrinsischen oder extrinsischen Motivation heraus handelt, solange es hilft. Was mich hingegen stört, ist, wenn Medien mich als den „Retter in Not“ bezeichnen. Sollte es nicht normal sein, dass jede:r hier und da ein wenig hilft? Im Endeffekt geht's nicht um mich, sondern um die betroffenen Menschen und die Unterstützung, die sie brauchen. Ich kenn' das aber schon vom Fußball, dass man nicht in der Hand hat, wie Medien über einen berichten.

Kannst du aus dem Fußballkontext etwas für deine sozialen Tätigkeiten mitnehmen?

→ Schwer. Das ist eine Welt, vor allem im Profibereich, in der es viel darum geht, weiterzukommen. Teilweise auch mit Ellbogen. Das Bewusstsein für gewisse Werte ist nicht so da. Darum fühle ich mich oft nicht ganz wohl im Sport. Was ich aber schon mitnehmen kann: Es gibt im Leistungssport sehr spannende und hilfsbereite Charaktere, die ein großes Herz haben, die querdenken und versuchen, in ihrem Rahmen ein Licht für andere zu sein. Fußball ist ein riesiges Netzwerk, das man nutzen kann. Man kann inspirieren. Reden alleine reicht nicht. Wie Gandhi gesagt hat: Man muss schon auch handeln und die Veränderung sein, die man sich wünscht für diese Welt.

Auch beim Megaphon hast du einmal Taten gesetzt, oder?

→ Ja, das ist zwar schon etwas länger her, aber als ich in Graz studiert habe, war ich oft neugierig und habe Leute gefragt, was sie so treiben. So habe ich einen Megaphon-Verkäufer namens Emil kennengelernt. Er hat erzählt, dass er keine gescheite Arbeit über das AMS findet. Ich hab ihn dann ein wenig beim Lebenslauf-Schreiben unterstützt und über eine Bekannte eine Stelle bei der Firma Saubermacher gefunden. Im Endeffekt keine große Sache.

Gibt es noch irgendetwas, was du uns zum Schluss mitgeben möchtest?

→ Ja, mein Lebensmotto, das gerade neben mir an der Wand steht: „Ganz egal, wann der Tod kommt, aber wenn er eines Tages vor meiner Tür steht, dann möchte ich ihm öffnen, ihm Einlass gewähren, ihn anlächeln und ihm sagen: Ich habe in der Liebe gelebt und nicht nur in der Zeit!“ (Anm.: Es stammt von Rabindranath Tagore)

→
JULIA REITER
begeistert die österreichische Unterstützung für Kroatien und wünscht sich diese auch für Geflüchtete in Not.



Mehr als ein Spiel

TEXT: ANNA MARIA STEINER
FOTOS: CARITAS

„The Game“, das Spiel, nennen geflüchtete Menschen in Bosnien-Herzegowina den Versuch, heil über die Grenze nach Kroatien zu gelangen. Nur vier Autostunden entfernt von Österreichs Grenzen harren tausende Erwachsene und Kinder in Kälte und in Ungewissheit aus. Ein Besuch bei den Vergessenen Europas.

„Was für ein Wetter!“ Die Februar-Sonne scheint schon kräftig und wärmt Mohammads freundliches Gesicht. Langsam beginnt der Schnee zu schmelzen, der den Norden Bosnien-Herzegowinas zwanzig Zentimeter hoch bedeckt. Wir stehen mitten auf einem Feld, der 25-Jährige und ich, die ich altersmäßig seine Mutter sein könnte, und sprechen über das, was für uns wichtig ist. Familie, Freund:innen, Zusammenhalt. Wir sprechen über unsere Religionen, über Ostern, Ramadan und Gastfreundschaft. „Jeden Freitag um 15 Uhr gehe ich in die Moschee“, sagt Mohammad und zeigt auf ein kleines Kuppel-Gebäude mit Gebetsturm in einem Dorf am Rande

unseres Feldes. Muslimische Gebetshäuser gibt es viele, hier, in Bosnien-Herzegowina, das vor etwas mehr als hundert Jahren noch Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie war. Heute, keine vier Autostunden von Graz entfernt, finde ich mich in einer völlig anderen Welt wieder.

Auch 25 Jahre nach Kriegsende herrscht in Bosnien-Herzegowina Chaos. Ein Fünftel der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze; Korruption und Vetternwirtschaft befördern das Misstrauen der Bevölkerung in die Regierung. „Meine Frau und ich haben gute Jobs. Unsere drei Kinder gehen zur Schule, wir haben eine Eigentumswohnung in der Stadt und ein Ferienhaus am Meer. Ich kann nicht sagen, dass es uns schlecht geht, und dennoch überlege ich jeden Tag mindestens 20 Mal, dieses Land hier zu verlassen“, erzählt Nino aus Banja Luka. So wie dem 40-jährigen Ingenieur geht es vielen seiner Landsleute. Viele nehmen sozial schlechter gestellte Jobs im Ausland im Kauf, um ihren Kindern ein Aufwachsen in Korruption und Chancenungleichheit zu ersparen. Der Staat unterstützt die Bürger:innen nicht – im Gegenteil: Wer seinen Verwandten aus dem Ausland Geld überweist, hat zehn Prozent der Summe an den Fiskus abzuführen. Dass es mit der Republika Srpska und der Föderation zwei politische Entitäten gibt und die drei Volksgruppen von Seiten der Regierungen immer wieder gegeneinander aufgewiegelt werden, verschlimmert die Situation vor allem für die Jugend im Land.



← Keine fünf Autostunden von Österreich entfernt besuchte Anna Maria Steiner (Mitte) die Vergessenen Europas.



← Es sind einfachste Behausungen, in denen Geflüchtete in Bosnien die Nächte verbringen müssen.

„Heute ist die Frustration unter der Bevölkerung größer als nach dem Krieg“, weiß Miljenko Anicic, Direktor der Caritas Banja Luka. „Die Menschen haben nicht viel, aber das ist vielleicht nicht das Schlimmste. Wenn man die ganze Entwicklung nach dem Krieg anschaut, sieht man kein Licht am Ende des Tunnels. Bis vor kurzem hatten wir eine Arbeitslosenrate von über 40 Prozent. Heute ist sie kleiner – aber nicht etwa, weil es mehr Arbeit gibt, sondern weil die Menschen ausgewandert sind.“ Das 13. Jahr in Folge schrumpft die Gesamtbevölkerung von Bosnien und Herzegowina und macht heute kaum mehr als 3 Millionen Menschen aus. Dazu kommt eine der niedrigsten Geburtenraten weltweit. Um diese niedrige Fertilitätsrate zu kompensieren, würde das Land dringend nachhaltige Immigration benötigen, doch das Gegenteil ist der Fall. Wer jung ist und eine Familie gründen möchte, verlässt das Land in Richtung Westen – egal, ob in Bosnien-Herzegowina geboren oder dorthin geflüchtet.

70.000 Menschen auf der Flucht wurden seit 2018 in Bosnien-Herzegowina registriert. Zwischen 8.000 und 10.000 von ihnen sollen sich aktuell im Land aufhalten, darunter bis zu 3.000 Kinder und Erwachsene, die in besetzten Häusern, Wäldern oder verlassenen Häusern schlafen. Darunter sind alleinstehende Männer, Familien mit kleinen Kindern und unbegleitete Minderjährige. Die Menschen kommen aus Afghanistan, Pakis-

tan, Bangladesch, dem Iran oder Marokko. Wie Mohammad, so haben sich viele zuvor schon auf den griechischen Inseln aufgehalten oder in der Türkei. Warum er geflüchtet sei, frage ich den jungen Pakistani. Mohammad hebt seinen Kopf und zeigt auf eine wulstige Narbe unter seinem Kinn. Ein Streifschuss hatte den jungen Soldaten beinahe getötet, danach sei er geflüchtet. Auch wenn sein Heimatland nicht offiziell als Kriegsland gelte, so gäbe es doch viel Gewalt. Dass er die auch hier in Europa erfahren würde, damit habe er nicht gerechnet, sagt Mohammad und erzählt von seinen fünf Versuchen, über die Grenze nach Kroatien zu gelangen. Im besten Fall würden die Grenzbeamten den Geflüchteten nur alles wegnehmen, so etwa Rucksack, Schuhe, Ausweise, Geld. Im schlimmsten Fall werden die Geflüchteten geschlagen – auch Todesopfer gab es schon. Pushbacks wie diese sind mittlerweile kein Geheimnis mehr, bestätigt ein hochrangiger Vertreter des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) Anfang Februar in Bihac, von wo aus besonders viele versuchen, über die Grenze zu gelangen. Warum nicht mehr Geflüchtete im Land bleiben, hier einen Antrag stellen, sondern stattdessen lieber nach Kroatien weiterwollen, frage ich. Das Asylsystem in Bosnien-Herzegowina funktioniert nicht, und wenn, dann nur sehr langsam. Nach Angaben des UNHCR wurden im Monat Januar nur zwölf Asylanträge registriert.

Wieder zurück bei Mohammad, der mir seine Freunde und Gefährten vorstellt. Wir sitzen in einem aus Ästen und Plastikplanen gezimmerten Unterstand mitten im Wald. In Autofelgen lodert ein Feuer, darüber kocht in einem verrosteten Topf Gewürztee mit Milch. Trotz der Kälte, die beharrlich in die Knochen kriecht, fühle ich mich gut aufgehoben unter all den Geflüchteten. „Danke, dass ihr uns besucht und uns den Tag verschönert“, sagt einer der Männer. Täglich kommen Hilfsorganisationen und versorgen die Menschen im Wald mit dem Nötigsten: Schuhe, Decken, Nahrung. Auch Hilfsorganisationen wie die Caritas und Privatpersonen aus Österreich sichern den Menschen im Wald das Überleben. Einer der Männer macht eine Packung Kekse auf und reicht sie mir und den anderen Gästen. Während wir essen und Tee trinken, erzählt Mohammad vom nächsten Versuch, über die Grenze zu gelangen. In einigen Tagen, wenn noch mehr Schnee geschmolzen ist, wird er es wieder in Angriff nehmen, „das Spiel“, das einige das Leben gekostet hat.

→ ANNA STEINER arbeitet für die Auslandshilfe der Caritas Steiermark und war im Februar in Bosnien.





IN ÖSTERREICH ... bin ich seit 2015. Der Anfang war schwer, ich habe die Sprache lernen müssen und war ganz alleine. Das hat mich wirklich belastet. Irgendwann hat mir ein Freund von der Straßenzzeitung Megaphon erzählt. Seit ich das Megaphon verkaufe, geht es mir viel besser. Ich bin ruhiger, mache mir nicht mehr so viele Sorgen. Ich verkaufe die Zeitung „for my peace of mind“ (Anm.: „für meinen Seelenfrieden“). Auch wenn manche Menschen nicht immer freundlich zu mir sind, versuche ich jede Begegnung zu genießen. Ich bin ein glücklicher Mann.

STOLZ MACHT MICH, ... dass ich seit 2017 das Megaphon vor dem Spar in der Peter-Rosegger-Straße verkaufe. Die

Bedingungen hier sind wirklich herausfordernd. Unter dem großen Carport ist es im Sommer sehr heiß und im Winter extrem kalt. Die Kälte wird vom Boden abgestrahlt und unter dem Dach ist es immer schattig. Viele vor mir haben nach einem Jahr aufgegeben – aber ich halte durch. Die Kund:innen und Mitarbeiter:innen sind sehr nett, viele grüßen mich und kennen meinen Namen. Für Österreicher:innen ist „Christian“ leicht zu merken. Ich versuche, mir so viele Gesichter und Namen wie nur möglich einzuprägen, nur die Aussprache von deutschen Namen fällt mir immer noch schwer.

ICH ERINNERE MICH GERNE AN ... die kurze Zeit zurück, in der ich als Haus-techniker gearbeitet habe. Ein Bekannter hat mir den Job vermittelt. Zu Beginn war mir egal, welchen Job ich bekomme, ich wollte einfach arbeiten, mich nützlich machen. Überraschenderweise hat mir die Tätigkeit sofort gut gefallen. Mich um Reparatur- und Wartungsarbeiten zu kümmern, hat mir großen Spaß gemacht. Ich bin zur Berufsschule gegangen, wollte den Staplerführerschein machen, aber dann kam alles anders. Ohne gültige Dokumente durfte ich die Ausbildung nicht fortsetzen, das war ein Rückschlag – aber ich bin positiv geblieben und das hat sich ausgezahlt, sonst wäre ich vielleicht nie zum Megaphon gekommen.

Christian Solomon Igwe

TEXT: NADINE MOUSA
FOTOS: PETER PATAKI

WENN ICH EINE PAUSE BRAUCHE ... dann bleibe ich zu Hause, in meiner Wohnung. Ich muss viel Energie sammeln, um unter der Woche das Megaphon zu verkaufen. Ich arbeite jeden Tag, von Montag bis Samstag. Wenn ich daheim bin, dann entspanne ich und koche gerne. Es gibt viele Gerichte aus meiner Kindheit, die ich vermisse und gerne kochen würde, aber in Österreich finde ich nicht die richtigen Zutaten. Vor allem die passenden Gewürze gibt es nicht. Dennoch probiere verschiedenste Rezepte aus – in der Küche fühle ich mich einfach wohl.

ICH WÜNSCHE MIR, ... dass ich bald meine Dokumente bekomme, um in Österreich arbeiten zu dürfen, solange ich jung, stark und gesund bin. Am schönsten wäre es, meinen eigenen Bauernhof zu haben. Ich würde Reis und anderes Gemüse anbauen, vielleicht sogar Schweine und Kühe haben. Mit diesen Tieren habe ich nämlich schon

gearbeitet, sie gefüttert und ihre Ställe saubergemacht. Ich wünsche mir, auch in Österreich unterwegs sein zu können, vielleicht einmal in Wien oder sonstwo zu arbeiten. Es gibt noch viel zu sehen!

ICH BIN GLÜCKLICH, WENN ... ich Musik höre und singe. Meine Kopfhörer habe ich immer dabei. Wenn wenig los ist, dann höre ich deutsche Lieder, um meine Deutschkenntnisse zu verbessern. Die Grammatik, Artikel und Pronomen sind sehr schwierig für mich, aber ich will besser werden. Musik motiviert mich weiterzumachen, jeden Tag aufzustehen. Schon in meiner Kindheit war ich voller Tatendrang. Sobald ich morgens aufwache, will ich rausgehen, arbeiten und dabei Musik hören. Manchmal so lange, bis der Akku leer wird!



Verkaufsort: Spar, Peter-Rosegger-Straße in Graz

Motto: „Ich bin glücklich, weil ich gesund bin und auf dieser schönen Welt lebe!“

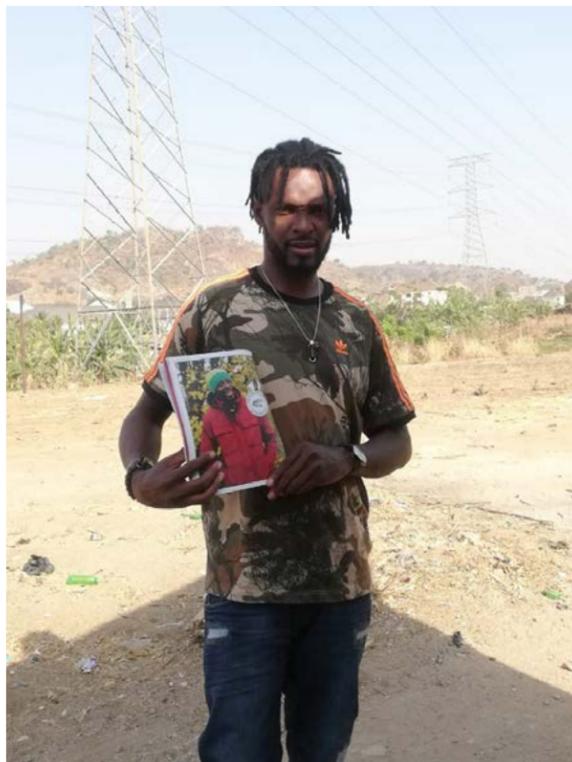


Foto: Privat

Das Megaphon bewirkt, dass unsere beiden Verkäufer, die im Dezember 2020 abgeschoben wurden, auch in Nigeria finanzielle Unterstützung erhalten. 450 Euro Spenden hat Verkäufer-Sprecher Anthony Isioma unter seinen Kolleg:innen gesammelt. Anfang März hat er 215 Euro an Morgan und 215 Euro an Gabriel überwiesen und damit gezeigt: Wir haben euch nicht vergessen.

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 650, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Sabine Gollmann. **Chefredakteur:** Peter K. Wagner. **Redaktion:** Julia Reiter. **Praktikantinnen:** Katrin Löschnig, Nadine Mousa. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Wir verwenden den Gender-Doppelpunkt, um neben der männlichen und weiblichen auch weitere Geschlechtsidentitäten sichtbar zu machen und einzubeziehen. **Kulturtipps an:** megaphon.termine@caritas-steiermark.at; **Anzeigen:** tricom², Christian Edelsbrunner, christian.edelsbrunner@tricom.at; Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Dagmar Haßler, Telefon: 0316 8015 650, megaphon@caritas-steiermark.at; **Verkauf und Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Mahaboobullah Torabi; **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa; **Illustrationen:** Lena Wurm (Autor:innen), Kristina Kurre **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

DAS MEGAPHON
IST EINE
INITIATIVE DER
Caritas

MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VON



Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,- Euro bleibt den Verkäufer:innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste
Megaphon
erscheint am
03.05.2021

**chic
ethic**
FAIR TRADE SHOP



Hinter jedem einzelnen Kleidungsstück stehen Menschen, die es hergestellt haben. Die **Fashion Revolution Week** vom 19. - 25. April erinnert uns daran, dass alle Produzent*innen ein Recht auf würdevolle und faire Arbeit haben. So wie **Justina Amadeus**, die in Ghana für das Fair Fashion Label **Global Mamas** arbeitet. Dieses Vorzeige-Label garantiert Justina einen sicheren Arbeitsplatz, gerechten Lohn und soziale Absicherung. Die **GOTS-zertifizierte Mode** der Global Mamas gibt es bei **Chic Ethic am Tummelplatz in Graz**.

TUMMELPLATZ 9, GRAZ | MO-FR 9:30-18:00 • SA 9.30-17.00

WWW.CHIC-ETHIC.AT | VERSANDKOSTENFREI AB 39€



Aufleben
soll euer Herz
für immer.

PSALM 22,27

Frohe Ostern wünscht die
Katholische Kirche Steiermark